

III.3 Der nationale Konservatismus zwischen Reform und Radikalisierung

Der nationale Konservatismus – teilweise auch Nationalkonservatismus genannt, wobei die konkretisierend anmutende Bedeutung dieses Begriffs in der Forschung umstritten ist¹⁴⁹ – gewann Anfang der 1980er Jahre langsam an Relevanz. Bis in die 1970er Jahre hinein hatten diese Vorstellungen keine vorrangige Bedeutung, fristeten vielmehr ein Schattendasein, die Frage der Nation war schließlich gesamtgesellschaftlich aufgrund außenpolitischer Bedingungen nicht virulent. Der religiös geprägte Kulturkonservatismus oder auch der sogenannte technokratische Konservatismus mit seiner Sachzwang-Logik konnten andere attraktive Formen konstitutiver Ordnungsvorstellungen anbieten. Die nationalkonservativen Strömungen vertraten ab den 1980er Jahren die Ansicht, dass staatliche und gesellschaftliche Ordnung nur gefestigt werden könne, indem das moralische Fundament einer Gesellschaft mit einer sogenannten »nationalen Identität« als Basis untermauert sei.¹⁵⁰ Es dürfte wohl kein Zufall sein, dass in dem Moment, da der religiös geprägte Konservatismus im Zuge der einsetzenden Säkularisierung an Deutungshoheit einbüßte, zugleich der nationale Konservatismus an Einfluss gewann. Es wäre allerdings ein Trugschluss, die nationale Dimension im Konservatismus mit dessen Radikalisierung gleichzusetzen. Wie im Folgenden dargelegt wird, trugen die nationalisierend-kollektivierenden Deutungsmuster bis zu einem gewissen Grad zum politischen Rigorismus bei, allerdings musste die nationale Kategorie dies zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht deterministisch bedingen. Günter Rohrmoser etwa stellte in den 1980er Jahren die kompensatorische Funktion, die die »nationale Identität« einnehmen werde, in den Vordergrund. Da es bisher keine »christlich-inspirierte, konservative Antwort« auf die liberalistischen und hedonistischen Tendenzen der säkularisierten Gegenwart gebe, müsse sich der Konservatismus stärker auf die Frage der Nation einlassen, die zunehmend die Rolle der Religion übernehmen werde. Daher müsse, so mahnt Rohrmoser, der »Konservatismus in seinem Verhältnis zur Nation neu gedacht werden«¹⁵¹. Entscheidend sei in der »Klärung des Selbstverständnisses ei-

149 Wie Breuer betont, galten im 19. Jahrhundert seit der Reichsgründung die meisten konservativen Ausrichtungen als »nationalkonservativ«, dementsprechend war »konservativ« geradezu gleichbedeutend mit »nationalkonservativ«, Breuer, Stefan: Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt 2005, S. 31. Davon losgelöst kursieren heute unterschiedliche Definitions- und Abgrenzungsversuche zwischen »Nationalkonservatismus« und »Rechtskonservatismus« bzw. Einordnungsversuche in ihrem jeweiligen Verhältnis zu demokratischen und verfassungsrechtlichen Prinzipien. Im Folgenden wird hierbei Richard Stöss gefolgt, der *erstens* diesen »National-« oder »Rechtskonservatismus« als noch liberal-demokratisch legitimiert betrachtet und vom Rechtsextremismus abgrenzt, weil sich dieser »weder gegen Grundprinzipien der Demokratie noch gegen die bestehende Verfassungsordnung« richtet. Stöss erkennt *zweitens* lediglich historisch einen Unterschied zwischen diesen beiden »Strömungen« hinsichtlich einer »völkisch-nationalistischen« Dimension, die sich aber im Zuge der deutschen Vereinigung und dadurch geänderten Nationenvorstellungen erledigt habe. Inzwischen seien die Grenzziehungsversuche »unscharf«, Stöss, Richard: Der rechte Rand des Parteiensystems, in: Niedermayer, Oskar (Hg.): Handbuch Parteienforschung, Wiesbaden 2013, S. 563–618, hier S. 578 u. 575.

150 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 31f.

151 Rohrmoser: Identität der Deutschen – heute, in: Criticón 80/1983, S. 265–268, hier S. 268.

nes erneuerten konservativen Patriotismus« zugleich die »Frage eines Zusammenhangs und seiner Zugehörigkeit zum Westen, zur westeuropäischen Zivilisation und politisch zu den Vereinigten Staaten von Amerika.«¹⁵² Damit knüpfte er die Einlassung auf die Kategorie der Nation noch an theoretische wie politisch-praktische Bedingungen, die zugleich eine Art Schwelle markierten. Denn seit dem NATO-Doppelbeschluss 1979 wurde in der Zeitschrift *Criticón* verstärkt über außenpolitische und militärische Konzeption diskutiert. Dabei wurde die außenpolitische Situation, also die bündnisstrategische Einbindung der Bundesrepublik in die westliche Gemeinschaft, zwar weitgehend befürwortet, aber spätestens ab 1982 zumindest indirekt immer wieder infrage gestellt.¹⁵³ Auf dieses Spannungsverhältnis und die partiellen Radikalisierungstendenzen wird in diesem Zusammenhang noch ausführlicher eingegangen. Zu den ersten politischen Organisationsversuchen, die in diesem Lager die Frage der Nation thematisch neu einbezogen, zählte die sogenannte »Konservative Aktion«. 1981 von Unionsmitgliedern wie Ludek Pachmann und ZDF-Fernsehmoderator Gerhard Löwenthal als Verein gegründet, wollte diese Gruppierung Druck auf die Union aufbauen, nach neokonservativem Vorbild aus den USA einen schärferen Kurs zu fahren.¹⁵⁴ Zu den politischen Grundsatzzielen zählte für die Konservative Aktion neben einem rabiaten Antikommunismus¹⁵⁵ auch ein öffentliches Bekenntnis zur »Wiedervereinigung Deutschlands«.¹⁵⁶ Doch die Konservative Aktion entpuppte sich recht schnell als politisches Projekt weit rechts der Mitte. Kurz nach der Bundestagswahl 1983 initiierte ihre Jugendorganisation die »Aktion Heimkehr« in Berlin Kreuzberg, um türkische Migranten zur Ausreise zu bewegen.¹⁵⁷ In der Folge distanzieren sich CDU-Landesverbände entschieden von der Konservativen Aktion, die kurze Zeit später wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwand. Es sollten später die Republikaner sein, die als neue Partei rechts der Mitte einen nationalen Kurs fahren sollten, um sich als Konkurrenz zur Christdemokratie zu positionieren. Innerhalb weniger Jahre gewann die nationale Kategorie, allgemein von der Frage über das Wesen einer »Nation« bis zur Frage einer »deutschen Identität«, ungeheuer an Bedeutung. Dabei zeigten sich in den Auseinandersetzungen und Debatten im konservativen Lager Mitte der 1980er Jahre unterschiedliche Akzentuierungen und Konnotationen des Nationenbegriffs. Diese Debatten werden im Folgenden analysiert, um die Ambivalenzen herauszuarbeiten. Denn es gibt zwar strömungsübergreifend durchaus Schnittmengen und Überschneidungen in einzelnen Punkten, aber in entscheidenden

152 Ebd.

153 Hans-Dietrich Sander etwa überschreitet demonstrativ solche Grenzlinien, denn er legitimiert beispielsweise antiamerikanische Ressentiments, weil sich seiner Ansicht nach immer deutlicher zeige, dass die Bundesrepublik ein »besetzte[s] Land« sei, Sander, Hans-Dietrich: Die dritte Parallele. Das deutsch-amerikanische Verhältnis in aktueller und weltgeschichtlicher Sicht. Eine Skizze, in: *Criticón* 70/1982, S. 63-67, hier S. 63.

154 Vgl. Siegerist, Joachim: Der Dornröschenschlaf der deutschen Konservativen ist vorbei, in: *Criticón* 72-73/1982, S. 174-175.

155 Die Konservative Aktion schaltet in *Criticón* eine Anzeige mit folgender Überschrift: »Das Erdgas-Röhren-Geschäft mit der Sowjetunion: Für's rote Sklavengas müssen Tausende hungern, frieren, sterben« (Konservative Aktion: Anzeige, in: *Criticón* 72-73/1982, S. 201).

156 Die Konservative Aktion: 10 Grundsätze, in: *Criticón* 76/1983, S. 60; vgl. auch Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Die Alternativen, Berlin und die konservative Jugend, in: *Criticón* 77/1983, S. 99.

157 Pokatzky, Klaus: Mit der rechten Harke, in: *Die Zeit*, 24.06.1983.

den Momenten finden sich in Nuancen unterschiedliche Akzentverschiebungen. Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden daher in den wichtigen geschichtspolitischen Debatten der 1980er Jahre genauer untersucht, weil die spezifischen Differenzen Auswirkungen auf die weitere strömungsübergreifende Entwicklung im konservativen Lager hatten.

III.3.1 Nationale Romantik in geschichtspolitischen Debatten

In nahezu allen Debatten im rechtsradikalen, konservativen, aber auch im linken Lager¹⁵⁸ wurde die nationale Frage neu verhandelt. Bezeichnenderweise machte in jenen Jahren abermals das Schlagwort vom »Neuen Nationalismus« die Runde.¹⁵⁹ Historiker und Sozialwissenschaftler zeigten sich reihenweise erstaunt über diese neuerliche Wiederentdeckung nationaler Deutungen trotz der weiterhin bestehenden Ost-West-Grenze. Martin Walser nannte es in der *Zeit* eine »konkrete Aussichtslosigkeit«, »über Deutschland« zu reden.¹⁶⁰ Für Reinhard Kühnl war diese eruptive Allgegenwärtigkeit einer »nationalen Frage« in der Öffentlichkeit Mitte der 1980er Jahre überraschend, dies hätte »man in diesem Ausmaß noch vor zehn Jahren kaum für möglich gehalten.«¹⁶¹ Bereits Iring Fetscher hatte Ende der 1970er Jahre angedeutet, dass sich in der deutschen Bevölkerung, gerade auch in der politischen Linken, eine »neue Wendung«¹⁶² abzeichne und die »Nation« noch neu entdeckt werde. Zwar spiele diese Kategorie im kollektiven Bewusstsein noch eine mittlere Rolle, aber Fetscher diagnostizierte hier feinfühlig, dass sich dies ändern werde und die »Nation« eine neue und stärkere Bedeutung im Zuge des Generationen- und Wertewandels erlangen werde.¹⁶³ Jürgen Kocka mokierte sich geradezu über das »neue Interesse an Geschichte als identitätsstiftender Tradition« und merkte an, dass er sich dies nur mit einem »grundsätzlichen Stimmungsumschlag«¹⁶⁴ erklären könne. Eben jenen Wandel beschrieb Lutz Niethammer als eine »deutsche Brechung der neuen nationalen Identitätskonstruktionen«, die abhängig vom »Prüf- und Stolperstein des Nationalsozialismus«¹⁶⁵ gewesen seien. Nicht zuletzt Hans-Ulrich Wehler sprach polemisch von einer deutschen »Identitätssucht«¹⁶⁶, die sich inzwischen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen widerspiegele.¹⁶⁷ Vor diesem Hintergrund

158 Zur Verhandlung der nationalen Frage in der deutschen Linken, vgl. Müller: *From National Identity to National Interest*, S. 194f.

159 Vgl. Schönekäs: *Bundesrepublik Deutschland*, S. 300.

160 Walser, Martin: Über Deutschland reden, in: *Die Zeit*, 04.11.1988.

161 Kühnl, Reinhard: *Nation, Nationalismus, Nationale Frage. Was ist das und was soll das?*, Köln 1986, S. 7.

162 Fetscher: *Die Suche nach der nationalen Identität*, S. 118.

163 Vgl. a.a.O., S. 123 u. 130.

164 Kocka, Jürgen: *Kritik und Identität. Nationalsozialismus, Alltag und Geographie*, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* Jg. 33 (1986) H. 10, S. 890-897, hier S. 891.

165 Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek 2000, S. 494.

166 Wehler, Hans-Ulrich: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«*, München 1988, S. 171.

167 Nach Helmut Dubiel hat sich die Veränderung im »Umgang mit der NS-Vergangenheit« auch in den parlamentarischen Debatten widerspiegelt (Dubiel, Helmut: *Niemand ist frei von der Ge-*

warnte Jürgen Habermas 1985: »Keine Normalisierung der Vergangenheit«¹⁶⁸, was zumindest anzeigt, dass die neuerliche Thematisierung und Auseinandersetzung einerseits mit Geschichte und hier besonders dem Nationalsozialismus und andererseits mit der Verhandlung der deutschen Frage, respektive der deutschen Identitätsdebatte, als ernsthafte Bedrohung wahrgenommen wurde.¹⁶⁹

Das neuerliche Identitätsbedürfnis zu diesem Zeitpunkt ist retrospektiv in seiner Dynamik erstaunlich und erklärungsbedürftig. Denn ganz verschiedene Debatten, Dimensionen und Deutungsmuster verdichteten sich innerhalb kürzester Zeit zu einem gemeinsamen Strang. Die sogenannte »nationale Frage« war Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre noch eng mit der Frage eines gesamtdeutschen Gebietes und einer Überwindung der deutschen Teilung verbunden. Doch als die nationale Frage Anfang der 1980er Jahre wieder aufkam, gab es keine Anzeichen für eine nahende deutsche Vereinigung, sie stand nicht einmal wirklich auf der Agenda. Vielmehr haben mahnende Kommentare in der öffentlichen Debatte überwogen, die Beziehungen zur DDR nicht überzustrapazieren und die DDR zu unterstützen¹⁷⁰ – ganz abgesehen davon, dass sich in dieser Zeit ein neuerlicher Konkurrenzkampf über das vermeintlich legitime Erbe Preußens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik entwickelte, die beide auf gewisse Art beanspruchten, Nachfolgestaat einer »deutschen Nation« zu sein. In der westdeutschen Bevölkerung wurde zu dieser Zeit eine »Wiedervereinigung« nicht einmal ernsthaft diskutiert, wie sich in demoskopischen Umfragen zeigte.¹⁷¹ Mitte der 1980er Jahre verschob sich allerdings der Akzent innerhalb der nationalen Debatte. Dies zeigte sich symbolisch auch daran, dass vor allem CDU und CSU immer stärker einen »neuen nationalen Stil«¹⁷² pflegten, wie der britische Historiker Harold James bemerkt. Die CSU kritisierte eine »gescheiterte« Entspannungspolitik und Kohl trat im Juni 1985 auf dem Treffen der schlesischen Vertriebenen auf. Und obwohl der Bundeskanzler in einer nüchternen Rede ausdrücklich Gebietsansprüche an Polen negierte, wurde allein sein Erscheinen auf dem Treffen als politisches Signal aufgefasst, sodass nun wieder öffentlich über eine Revision der Oder-Neiße-Linie diskutiert wurde.¹⁷³ Diese latente Verschiebung im Bewusstseinhaushalt

schichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999, S. 190).

- 168 Habermas, Jürgen: Eine Art Schadensabwicklung, Kleine politische Schriften VI, Frankfurt a.M. 1987, S. 11-17.
- 169 Zum Zusammenhang der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der deutschen Identitätsdebatte ab Mitte der 1980er Jahre, vgl. Lepsius, Rainer M.: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«, in: Haller, Max; Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Zapf, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1989, S. 247-264, bes. S. 262f.
- 170 Exemplarisch vgl. Bölling, Klaus: Die offene deutsche Frage, in: Der Spiegel 18/1985, S. 52-53.
- 171 Vgl. exemplarisch Scheuch, Erwin K.: Wie deutsch sind die Deutschen? Eine Nation wandelt ihr Gesicht, Bergisch-Gladbach 1991, S. 201.
- 172 James, Harold: Deutsche Identität 1770-1990, Frankfurt a.M. 1991, S. 250.
- 173 Vgl. o. V.: »Unser Rechtskampf war nicht vergebens«, in: Der Spiegel 24/1985, S. 30-32; Jüttner, Alfred: Sind die Deutschen eine normale Nation? Betrachtungen zur 8. Mai-Diskussion, in: Criticón 88/1985 S. 74-76, hier S. 75.

der Deutschen schlug sich auch empirisch in den Allensbach-Umfragen nieder. Demnach nahm von 1981 bis 1986 der Anteil der Befragten stetig ab, der mit der »Deutschen Nation« nur die »Bundesrepublik« meinte, wohingegen die Assoziation mit der »Bundesrepublik und der DDR zusammen« stetig zunahm.¹⁷⁴ Detlev Claussen setzte die Tendenz zur »Renationalisierung« in den 80er Jahren in einen Zusammenhang mit dem Verlust an »Integrationskraft« des »gesellschaftliche[n] Gesamtsystem[s]«¹⁷⁵. Zwar integrierten sich demnach umso stärker die Märkte, aber auch dadurch bedingt – neben den fortschreitenden Tendenzen spätkapitalistischer Gesellschaften – würden andere lebensweltliche Segmente in ihrer Integrationsfunktion zunehmend zerstört. Gerade vor deutschem Hintergrund sei daher das Bedürfnis nach »nationaler Identität« ein ideologisches, denn diese »nationale Identität« soll »ideologisch etwas reparieren, was durch den nationalsozialistischen Griff nach der Weltmacht zerstört worden ist. Nationale Identität soll die Kontinuität einer deutschen Kultur wiederherstellen«¹⁷⁶.

Die öffentliche Kontroverse um die Geschichtsdeutung war vor allem der äußere Anlass für die Auseinandersetzung mit der »deutschen Frage«. Denn bereits zuvor verschob sich der Akzent in dieser Frage in der politischen Kultur, in der sich in den 80er Jahren immer stärker romantische Motive zeigten.¹⁷⁷ Nicht nur rechtsradikale und konservative Kräfte fragten nun nach einem gesellschaftlichen Zusammenhalt, den sie mit der »deutschen Identität« gleichsetzten, sondern auch die neuen sozialen Bewegungen stellten diese Frage – wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen.¹⁷⁸ Korte fasste dieses neue Bedürfnis nach nationaler Identität und Geschichtsdeutung als ein »neues Gesellschaftsbewußtsein«¹⁷⁹ zusammen. Die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre ist in ihrer Dynamik für sich genommen schon außergewöhnlich.¹⁸⁰ Bis Anfang der 1970er Jahre versuchten liberale und konservative Politiker so weit wie möglich allein die Vokabel vom »Nationalsozialismus« zu vermeiden und stattdessen von »totalitärer Herrschaft« zu sprechen.¹⁸¹ Allein dieses Muster

174 Vgl. Herdegen, Gerhard: Einstellungen der Deutschen (West) zur nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 205-221, hier S. 208.

175 Claussen, Detlev: Die neue Wahrnehmung der NS-Zeit, in: Kirfel, Martina; Oswalt, Walter (Hg.): Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa, Wien 1989, S. 234-239, hier S. 235.

176 Ebd.

177 Vgl. Weiß, Johannes: Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27/1986, S. 286-301.

178 Vgl. Korte, Karl-Rudolf; Weidenfeld, Werner: Deutsche Frage und Deutschlandpolitik, in: Nohlen, Dieter (Hg.): Wörterbuch Staat und Politik, München 1991, S. 89-95, hier S. 93.

179 Korte, Karl-Rudolf: Nationale Identifikation und europäische Bindung, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 222-228, hier S. 226.

180 Vgl. Mommsen, Hans: Die Last der Vergangenheit, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 164-184, hier S. 164.

181 Vgl. Dubiel, Helmut: Die Akzeptanz der Demokratie. Intellektuelle und politische Kultur in Westdeutschland, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 196-208, hier S. 203.

verdeutlichte den funktionalen Wert des Antikommunismus, weil er als »Integrationsideologie«¹⁸² (Christoph Kleßmann) oder »Zivilreligion«¹⁸³ (Helmut Dubiel) eine psychologische Verdrängung des Nationalsozialismus ermöglichte. Hieran zeigt sich schon, dass die Debatte um die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung« selbst eingebettet war in eine grundlegende Auseinandersetzung um das gesellschaftliche Verhältnis zur Vergangenheit. Denn gerade in den 1980er Jahren, dem Jahrzehnt, in dem wie in kaum einem anderen zuvor naturwissenschaftlicher und technischer Fortschritt für den Lebensalltag der Menschen spürbare Veränderungen mit sich brachte, entstand, wie es Hermann Lübbe ausdrückte, eine »wissenschaftlich-technische Evolutionsdynamik«¹⁸⁴, in deren Konsequenz der Mensch nun seine kulturelle Orientierung suche. Gerade deshalb strebe eine Kultur in Zeiten des Fortschritts immer auch zugleich ihre »Vergangenheitsvergegenwärtigung«¹⁸⁵ an. Ganz in diesem Sinn rief Michael Stürmer den inzwischen zur Floskel gewordenen geschichtspolitischen Appell aus, der sinnbildlich für diesen Kampf steht: »[D]ie Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet«¹⁸⁶. Bereits zuvor hatte schließlich Helmut Kohl eine sogenannte »geistig-moralische Wende« ausgerufen. Dies sollte signalhaft eine Debatte anstoßen über die moralisch-ethischen Werte der Gesellschaft. Kohl selbst diagnostizierte in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus paradigmatisch ein verkürztes Geschichtsbewusstsein und daraus folgend auch eine Verunsicherung des nationalen Selbstverständnisses.¹⁸⁷ Je größer der zeitliche Abstand zum Zweiten Weltkrieg wurde, desto mehr gewann die Frage des Erinnerns, vor allem im Konflikt zwischen den alten und den jungen Generationen, an Bedeutung. Der Skandal um die Hitler-Tagebücher, die massenmediale Verhandlung um die Person Hitler sowie die Serie »Holocaust« Ende der 1970er Jahre bereiteten die geschichtspolitischen Kontroversen der 1980er Jahre bereits vor.¹⁸⁸ In diesem Zusammenhang werden in der Forschung, aus ganz unterschiedlichen Kontexten, vor allem folgende Debattenstränge hervorgehoben: Die Debatte um die Museumsprojekte, die Bitburg-Affäre und Weizsäckers Rede zum 08. Mai sowie der sogenannte Historikerstreit. Eunike Piwoni und Geoff Eley betonen gerade diese Stränge als zentrale Debatten für die 1980er Jahre im Allgemeinen.¹⁸⁹ Zugleich identifizierte Friedemann Schmidt diese Debatten in seiner Diskursanalyse als paradigmatische Diskursverläufe im Besonderen für das konservative Lager, weil sie symptomatisch für die Entwicklung des Streits über die sogenannte »nationa-

182 Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung, S. 255.

183 Dubiel: Die Akzeptanz der Demokratie, S. 203.

184 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 111.

185 Ebd.

186 Stürmer, Michael: Geschichte im geschichtslosem Land, in: Augstein, Rudolf (Hg.): Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 36-38, hier S. 36.

187 Vgl. Kohl, Helmut: Herausforderungen der Krise. Die Wende bleibt Aufgabe, in: Neue Soziale Ordnung 1/1983, S. 4-13; Rüther: Die Unmächtigen, S. 229.

188 Vgl. Sombart, Nicolaus: Nachdenken über Deutschland. Vom Historismus zur Psychoanalyse, München 1987, S. 180.

189 Vgl. Piwoni: Nationale Identität im Wandel; Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland, Münster 1991, S. 297.

le Identität« seien.¹⁹⁰ Allerdings steht eine Zusammenführung der Debatten um den Nationenbegriff und dem Wandel des Konservatismus noch weitgehend aus, weshalb auf sie nun ausführlicher eingegangen wird.

Ab Mitte der 1980er Jahre wurde der sogenannte Umgang mit der Vergangenheit immer präsenter. Öffentlich wurden in diesen Jahren diejenigen Stimmen lauter, die ein vermeintlich positives Verhältnis zur Geschichte einforderten. Die Bundesregierung unter Helmut Kohl initiierte Projekte, um neue, positiv besetzbare Elemente der deutschen Geschichte zu bilden. In der historischen Forschung wird dies auch als »Geschichtspolitik« bezeichnet. Nach Edgar Wolfrum geht es dabei primär um die Motive der politischen Akteure in ihrer Positionierung im Streit um den zugeschriebenen Gehalt von Geschichte.¹⁹¹ Geschichtspolitik meint damit also die potenzielle Instrumentalisierung der »Geschichte« für eine »Kollektivgeschichte«, die wiederum zur Sinnstiftung von kollektiven (historischen) Identitäten dienen soll.¹⁹² Der Aufstieg Helmut Kohls, sowohl innerhalb der Christdemokratie als auch bundespolitisch, hing, so Hans-Peter Schwarz, aufs engste mit den bürgerlichen Reaktionsbildungen gegen die »68er« und die kulturevolutionären Umbrüche in den 1970er Jahren zusammen. Unter diesem Rubrum fasste Schwarz ganz unterschiedliche Entwicklungen: von den politisierten Studentenbewegungen, die das Rumoren und Auflehnen von den Universitäten auch in die Familienstrukturen hineinbrachten, über die RAF bis hin zu den zunehmenden wirtschaftspolitischen Veränderungen wie dem wachsenden Einfluss von Gewerkschaften, was gerade die mittelständische Wirtschaft so verunsicherte. All dies gehörte zum »Jahrzehnt des Kulturkampfes und der Polarisierung« und all dies führte zu einem »backlash des bürgerlichen Deutschland«.¹⁹³ Kohls Aufstieg zum Oppositionsführer und späteren Bundeskanzler ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen, denn Kohl wurde zum Patron dieser bürgerlichen Mitte, die er stets zu besänftigen versuchte. Von daher sind die geschichtspolitischen Projekte, die Kohl initiierte und unterstützte, vor diesem Hintergrund vor allem symbolisch und weniger realpolitisch zu verorten. Doch gleichzeitig prägte Kohl gerade durch diese Projekte weiterführende nationale Deutungsangebote, die der machtbewusste Pragmatiker zwar nicht offen beförderte, aber sicherlich goutierte. Denn bereits in seinen Regierungserklärungen 1982 und 1983 prägte er die Vorstellungen von einem »Haus der Geschichte der Bundesrepublik« in Bonn und einem »Deutschen Historischen Museum« in Berlin. Er erklärte in seiner Regierungserklärung am 13. Oktober 1982, dass diese Projekte als »Sammlung zur deutschen Geschichte seit 1945«, die sowohl der »Geschichte unseres Staates« wie auch der »geteilten Nation« gewidmet sein sollten und auch hierdurch ein »Nationalbewusstsein« vermitteln sollten.¹⁹⁴ Kohls Projekte waren daraufhin massenmedial hochumstritten. Die Kritik an diesen Projekten richtete sich vor allem auf die intentionale

190 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik.

191 Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/1998, S. 3-15, hier S. 4f.

192 Vgl. Salzborn, Samuel: Geschichte, in: Flümann, Gereon (Hg.): Umkämpfte Begriffe. Deutungen zwischen Demokratie und Extremismus, Bonn 2017, S. 319-334, hier S. 328.

193 Schwarz, Hans-Peter: Helmut Kohl. Eine politische Biographie, München 2012, S. 167 (Herv. i. O.).

194 Zit. n. Kühnl: Nation, Nationalismus, Nationale Frage, S. 11.

Absicht, eine Art staatlicher Traditionsbildung zu initiieren.¹⁹⁵ Auch wenn diese letztlich vor allem Symbolpolitik waren, mit der Debatte um die Museumsprojekte wurden die Auseinandersetzungen um die Geschichts- und Deutschlandpolitik der 1980er Jahre zusätzlich angefacht.¹⁹⁶

Eben jenes Bedürfnis wurde Mitte der 80er Jahre immer offensichtlicher und immer stärker zu bedienen gesucht. Die Sensibilität für geschichtspolitische Themen wurde damit immer größer, weshalb auch symbolische Ereignisse eine enorme Sprengkraft auslösen konnten, wie etwa die Bitburg-Affäre verdeutlicht. Am 05. Mai 1985 besuchte US-Präsident Ronald Reagan zusammen mit Helmut Kohl den Bitburger Soldatenfriedhof. Auf diesem Friedhof sind neben US-Soldaten auch 49 deutsche Soldaten begraben, die zur Waffen-SS gehörten, weshalb der Besuch umstritten war. Während die Bundesregierung an der amerikanisch-deutschen Versöhnungssymbolik festhalten wollte, wie es Kohl 1986 mit der deutsch-französischen Symbolik tat, als er mit Mitterand (und Ernst Jünger als Ehrengast) Verdun besuchte¹⁹⁷, sahen Kritiker darin eine demonstrative Versöhnung mit der deutschen Vergangenheit. Die neue Partei Die Grünen forderte im Bundestag gar kategorisch einen Verzicht auf den Besuch. Demgegenüber wertete der CDU-Fraktionsvorsitzende Alfred Dregger die auch von 53 US-Senatoren an den Präsidenten herangetragene Bitte, den Besuch abzusagen, in einem offiziellen Brief als Beleidigung aller deutschen Soldaten.¹⁹⁸ In den folgenden Tagen und Wochen weitete sich diese Debatte latent in der deutschen Medienlandschaft aus. Sie wurde zunehmend zu einer grundsätzlichen Debatte um den Stellenwert des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte.¹⁹⁹ In dieser Kontroverse identifiziert Werner Bergmann vier Diskursstränge: Demnach überlagerten sich erstens wechselseitig die Kontrastierung der NS-Diktatur mit der Bundesrepublik als »geglückter Demokratie«, zweitens die Aussöhnung mit dem Westen durch die oder trotz der Erinnerung an die NS-Zeit, drittens die Debatte um die deutschen Opfer in der Zeit des Nationalsozialismus, also auch die deutschen Soldaten und Mitglieder der Waffen-SS, sowie viertens grundlegend das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte und die Frage, welchen Stellenwert die Zeit von 1933-1945 darin einnehmen sollte.²⁰⁰ Öffentlichkeitswirksam waren es vor allem Alfred Dregger und Alois Mertes, damaliger Staatsminister im Auswärtigen Amt, die sich vehement für ein Erinnern auch an die deutschen Opfer wie die Angehörigen der Waffen-SS einsetzten. Indem sie vor allem die militärischen Leistungen der deutschen Soldaten betonten, relativierten sie damit zumindest indirekt die Beteiligung der Wehrmacht an Verbrechen. Vor allem aber, wie Liebl herausgearbeitet hat, verknüpften

195 Zur zeitgenössischen Debatte, vgl. Boockmann, Hartmut: Traditionsbildung in der Bundesrepublik Deutschland: Selbstbilder durch Geschichtsmuseen?, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 155-164.

196 Vgl. Mayer, Tilman; Haarmann, Lutz: Die Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949-1990, in: Politische Studien Jg. 61 (2010) H. 1, S. 57-66, hier S. 61f.

197 Vgl. Rüther: Die Unmächtigen, S. 227.

198 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 253f.

199 O. V.: »Auf Kohls Rat hören wir nicht wieder«, in: Der Spiegel 18/1985, S. 17-29.

200 Vgl. Bergmann, Werner: Die Bitburg-Affäre in der deutschen Presse. Rechtskonservative und links-liberale Interpretationen, in: ders.; Erb, Rainer; Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1995, S. 408-428.

Dregger und Mertes ihre Argumentation mit einer antikommunistischen Attitüde und einer nationalisierend-kollektivierenden Klammer, der nationalen Zugehörigkeit.²⁰¹ An der Bitburg-Affäre offenbarte sich hierdurch öffentlichkeitswirksam das Bedürfnis nach nationalem Kollektivgefühl jenseits der traditionellen Rufe aus den Reihen der Vertriebenenverbände. Für Hajo Funke liegt hierin ein entscheidendes Moment, denn Bitburg sei der Anstoß gewesen für eine neue Qualität der öffentlichen Reputation eben solcher »nationalistische[r] Identitätsbeschwörung«, denn vor allem Dregger sprach indirekt eine »Kränkung« an, die zugleich auf das Problem der Westbindung für den deutschen Nationalismus hindeutete.²⁰² Außerdem sei Bitburg damit das Symbol der polarisierenden Wirkung der nationalen Frage und deren aufklaffender Repräsentationslücke gewesen und damit mindestens indirekt eine Art Wegmarke für den späteren Erfolg der Republikaner.²⁰³

Die Kontroverse um Bitburg hing eng mit der kurz darauffolgenden Rede von Richard von Weizsäcker am 08. Mai 1985 zusammen, also nur drei Tage nach Bitburg. Im Bundestag sprach der Bundespräsident anlässlich des Gedenkens an den 40. Jahrestag der deutschen Kapitulation.²⁰⁴ Von Weizsäckers Rede löste eine Kontroverse aus und wurde international rezipiert. Der Schlüsselbegriff in seiner Rede war »Befreiung«, was schließlich auch Auslöser für Proteste vor allem von Seiten der damals noch relativ einflussreichen Vertriebenenverbände war, die kurz darauf im Juni in Hannover ihr großes Schlesiertreffen abhielten.²⁰⁵ Der Bundespräsident sprach ein schwieriges Thema an, er bemühte sich darum, als staatliches Oberhaupt auch Vermittler zwischen den politischen Lagern zu sein. Schließlich hatten die Grünen bereits im Vorfeld gegen die Rede protestiert und gleichzeitig hatte der CSU-Bundestagsabgeordnete Lorenz Nigel, wenn auch aus anderen Beweggründen, zusammen mit 30 Mitgliedern der CSU-Landesgruppe die Rede ebenfalls kritisiert und war zusammen mit diesen der Veranstaltung ferngeblieben. Die elektrisierende und auch polarisierende Wirkung der Rede – die auch auf Schallplatten gepresst und unter anderem an Schulen verteilt wurde – zeigt sich allein schon daran, dass der Bundespräsident als Reaktion mehr als 60.000 persönliche Zuschriften erhalten haben soll.²⁰⁶ In der Debatte stießen vor allem zwei gegensätzliche Positionen aufeinander: Die eine Seite sah im 08. Mai 1945 einen »Tag der Befreiung« des deutschen Volkes, und indem von Weizsäcker dies offen als Repräsentant aussprach, sollte dieser Impuls richtungsweisend für die deutsche Erinnerungskultur sein. Doch die andere Seite kritisierte eben jene Positionierung, denn das Datum sei neben der Kapitulation und dem Ende des Krieges auch eine »Demütigung« gewesen, denn dieser Tag markiere zugleich den Beginn der Teilung Deutschlands sowie die Vertreibung Hunderttausender von Ostdeutschen. Zu diesen Kritikern

201 Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 301.

202 Funke, Hajo: »Republikaner«. Rassismus, Judenfeindschaft, nationaler Größenwahn. Zu den Potentialen der Rechtsextremen am Beispiel der »Republikaner«, Berlin 1989, S. 74.

203 Vgl. a.a.O., S. 103f.

204 Vgl. Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 206ff.

205 Vgl. Gill, Ulrich; Steffani, Winfried (Hg.): Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1986.

206 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 317.

von Weizsäckers gehörte neben den Vertriebenenverbänden vor allem die Stahlhelmfraktion um Alfred Dregger, der in diesem Zusammenhang immer wieder auch auf das »deutsche Leiden« hinwies.²⁰⁷ Neben der symbolischen, emotionalen und kulturellen Bedeutung, die das von Weizsäcker angesprochene Thema hatte, stand der Bundespräsident zugleich sinnbildlich auch für einen neuen Kurs der Christdemokratie. Dass diese »Befreiungs«-Worte ausgerechnet von einem CDU-Politiker kamen, frustrierte konservative Kreise umso stärker. Von Weizsäckers Rede, die zugleich zur Aussöhnung linksliberaler Kräfte mit einem von staatsbürgerlichem Bewusstsein getragenen Nationalgefühl beitrug, bestärkte das bereits wachsende Misstrauen Konservativer in die von Kohl versprochene »geistig-moralische Wende«.

Nach Rohrmoser konnte nur ein konservativer »Rollback« die ethischen Defizite der Gesellschaft ausgleichen und ihre Fundamente stabilisieren, weshalb Konservative dieser Façon bis dahin in der Regierung durchaus noch eine reale Chance auf eine gesellschaftliche Erneuerung sahen.²⁰⁸ Er identifizierte in der Auseinandersetzung mit Hegels Religionsphilosophie eine Krise der Moderne aufgrund des wechselseitigen Bedingungsverhältnisses von moderner politischer Freiheit und substanziellem religiösem Leben.²⁰⁹ Infolge der gesellschaftspolitischen Krisenumbrüche seit den 1960er Jahren werde der moderne Mensch, so Rohrmoser, aus seinen Bindungen und Traditionen herausgetrennt, atomisiert auf sich selbst zurückgeworfen. Die aus dieser Sicht falschen Versprechungen des liberalen Kapitalismus würden diese Tendenz noch weiter verschärfen und dadurch die Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft weiter verstärken.²¹⁰ Was auf den ersten Blick wie eine marxistische, zumindest linke Krisendiagnose anmuten mag, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen allerdings als kulturkonservatives Programm. Denn Rohrmoser möchte zwar die negativen Auswirkungen dieser Entfremdung bekämpfen, aber nicht deren Ursachen. Vielmehr will er die kulturellen Fundamente dahingehend stärken, dass die Entfremdung gewissermaßen ausgehalten werden könne. Denn die Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft könne langfristig nur durch die Religion abgefedert werden.²¹¹ Daher komme dem Konservatismus eine entscheidende Bedeutung zu, weil nur er um die Kraft der Religion wisse: »Konservativer Philosophie muß es daher um eine vermittlungs-, eine versöhnungsfähige Vernunft gehen, weil die einseitige Abstraktion mit dem jeweilig anderen auch sich selber negiert.«²¹² Die Religion, besonders das Christentum, müsse aber erst durch einen modernen substantiellen Staat wiederhergestellt bzw. gewährleistet werden, um die »Entzweiung« (Joachim Ritter) aufzuhalten.²¹³ Auch bei Rohrmoser zeigt sich hier ein instrumentelles Verhältnis zur Religion, wie es bereits Greiffenhagen für das konservative Denken herausarbeitete: »Der Konservatismus hat meist versucht, das Christentum im Sinne der griechisch-ontologischen Vermittlung umzudeuten, um so

207 Zit. n. a.a.O., S. 362.

208 Vgl. Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 49f.

209 Vgl. Rohrmoser: Zeitzeichen; Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 55ff.

210 Vgl. a.a.O., S. 259.

211 So Rohrmoser im Gespräch mit Claus Leggewie (Der Geist steht rechts, S. 56).

212 Rohrmoser, Günter: Konservatismus und Christentum heute, in: Kreuder, Thomas; Loewy, Hanno (Hg.): Konservatismus in der Strukturkrise, Frankfurt a.M. 1987, S. 221-236, hier S. 236.

213 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 86.

die Möglichkeit einer Politischen Theologie nach antikem Muster zu bekommen.«²¹⁴ Die Politik wiederum soll für Konservative wie Rohrmoser die kulturellen Momente der Gesellschaft, also die ethischen Fundamente und kulturgenerierenden Traditionen und Institutionen, schützen und gewährleisten. Das Dilemma war für Konservative allerdings, wie sich an von Weizsäckers Rede zeigte, dass nicht einmal die Christdemokratie mehrheitlich ein auch für Konservative erträgliches Programm weiterverfolgen wollte, sondern sich teilweise gar noch offen auf die Seite ihrer politischen Gegner stellte, was die Frustration umso mehr verschärfte. Rohrmoser schreibt in *Crítica*, dass der »8. Mai« in »beklemmender Weise« bewiesen habe, dass der »Nationalsozialismus bedrängende Gegenwart ist«²¹⁵. Und von Weizsäcker habe gezeigt, so Rohrmoser, dass die CDU »die Konservativen, die alten und die neuen, geistig und organisatorisch kastriert«²¹⁶ habe.

Den vorläufigen Höhepunkt der geschichtspolitischen Debatten bildete der sogenannte »Historikerstreit«. Nachdem der Historiker Ernst Nolte in der *FAZ* 1986 seinen Artikel »Vergangenheit, die nicht vergehen will«²¹⁷ veröffentlichte und Jürgen Habermas auf diesen antwortete, löste dies einen medial geführten Schlagabtausch aus, der sich über mehrere Jahre hinzog. Wohl über kaum eine Debatte in der Bundesrepublik ist dermaßen viel geschrieben worden, weshalb an dieser Stelle nicht auf alle einzelnen Stränge und Dimensionen eingegangen werden muss. Hier kommt es vor allem darauf an, die Dispositionen und sich eröffnenden Deutungsebenen innerhalb der geschichtspolitischen Debatten aufzuzeigen. Deshalb steht die Entwicklung nationaler Argumentationsfiguren im Vordergrund, die besonders durch den Historikerstreit katalysiert wurden. Im Folgenden werden daher kursorisch die groben Linien der Auseinandersetzung skizziert, um darauf aufbauend die einzelnen Reaktionsbildungen zu vertiefen. Eunike Piwoni zufolge soll sich in diesem weiten konservativen Lager im Zuge des Historikerstreits sukzessive »ein (ethnisch-)kulturelles« Nationenverständnis offenbart haben,²¹⁸ und Gerrit Dworok will im Historikerstreit gar den entscheidenden Moment einer neuen deutschen Nationenwerdung erblickt haben.²¹⁹ Jedenfalls: Noltens Artikel war letztlich vor allem der äußere Anlass zur Empörung. Schließlich hatte dieser seine Thesen schon seit längerem vertreten. Aber die nuancierte Zuspitzung seiner Position in der *FAZ* zu einem Zeitpunkt, als die Sensibilität für geschichtspolitische Debatten bereits auf ihrem Höhepunkt war, muss diese Empörungswelle bestärkt haben. Die umstrittenen Thesen Noltens lassen sich paradigmatisch in zwei Kernaussagen zusammenfassen.²²⁰ Erstens verteidigte er Hitlers Darstellung eines vermeintlich notwendigen Präventivkrieges als

214 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 101.

215 Rohrmoser: Das Debakel, S. 109.

216 A. a. O., S. 110.

217 Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.06.1986.

218 Piwoni: Nationale Identität im Wandel, S. 111.

219 Vgl. Dworok, Gerrit: »Historikerstreit« und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts, Köln 2015, S. 443f.

220 Vgl. Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 94-113; Jesse, Eckhard: Der sogenannte »Historikerstreit«: Ein deutscher Streit, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln 1988, S. 9-54.

Auslöser für den Zweiten Weltkrieg. Denn schließlich habe Chaim Weizmann, so Nolte, zuerst Hitler Anfang September den Krieg erklärt. Zweitens behauptete er, dass der Archipel Gulag »ursprünglicher«²²¹ sei als Auschwitz. Nach Nolte gebe es daher einen »kausalen Nexus« zwischen den politischen Entwicklungen in der Sowjetunion und denen im Deutschen Reich. Hitlers Politik sei daher eine Art Reaktion auf die »asiatische Tat«²²², er hätte also notwendigerweise einen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion führen müssen. Nolte hatte bereits zuvor das Phänomen des Faschismus zeithistorisch als Erscheinungen in der »Epoche des Faschismus« analysiert. Dabei kontextualisierte er die »faschistischen Bewegungen« in Europa als mögliche Reaktionsformen auf die russische Revolution in den 1920er Jahren.²²³ Weil Nolte diese Erscheinungen auf einer oberflächlich-organisatorischen Ebene aufgrund seiner ganz eigenwilligen, aber nicht unumstrittenen, methodischen Betrachtungsweise zwischen Geschichtswissenschaft und Philosophie²²⁴ analysierte und hierdurch parallelisierte, beschrieb Reinhard Kühnl Noltés Vorgehen als rein phänomenologische Betrachtungsweise.²²⁵ Allein an den begrifflichen Konnotationen Noltés wurde der erneut grassierende vehemente Antikommunismus offensichtlich, der nun erneut – wie kurzzeitig Anfang der 1950er Jahre – wieder als Antibolschewismus umcodiert wurde. Indem Nolte diese zweite, offene Deutungsebene zusätzlich eröffnete, modifizierte er, so Eckhard Jesse, die Totalitarismustheorie insgesamt.²²⁶ Wollte diese ursprünglich die Gefahren auf »beiden« Seiten des politischen Spektrums gleichermaßen verorten, gegen den potenziellen »rechten« wie »linken« Terror, so geht mit der Debatte um den Historikerstreit eine Akzentverschiebung einher: Aufgrund der propagierten Ursprünglichkeit des Nationalsozialismus im »Bolschewismus« sei der Totalitarismus im Osten wesensgefährlicher. Um sich gegen den ausbreitenden Sowjetkommunismus zu wappnen, bedürfe es nach Nolte dementsprechend einer »nationalen Selbstfindung«.²²⁷ Wie diese »nationale Selbstfindung« auszusehen habe, bestimmte Nolte explizit nicht, aber er betonte gleichzeitig, dass eine solche nur durch eine »Aussöhnung« mit der deutschen Geschichte gelingen könne. Damit verknüpfte er öffentlichkeitswirksam die nationale Selbstfindung

221 Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will.

222 Ebd.

223 Vgl. Nolte, Ernst: Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966.

224 Ausführlicher zu Noltés Betrachtungsweise, vgl. Kronenberg, Volker: Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999; Saage, Richard: Bemerkungen zur Faschismusinterpretation Ernst Noltés, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 160-175.

225 Zur Diskussion vgl. Kühnl, Reinhard: Faschismustheorien. Texte zur Faschismuskritik 2. Ein Leitfaden, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 133-151. Nolte versucht den Begriff selbst zu vereinnahmen und entsprechend eklektizistisch zu prägen.

226 Jesse, Eckhard: Ernst Noltés Totalitarismusverständnis zwischen Kontinuität und Wandel, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hg.): Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 216-232, hier S. 227f.; Zur Kritik vgl. Claussen, Detlev: Vergangenheit mit Zukunft, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 7-30, hier S. 8f.

227 Nolte, Ernst: Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus, München 1987, S. 119f.

mit dem vermeintlichen Abbau der traumatischen Belastungen, was für Nolte eng mit der deutschen Vergangenheit zusammenhängt. Kurt Lenk betont, dass Nolte es mit diesem argumentativen Trick geschafft habe, die Formel von der »Historisierung« des Nationalsozialismus mit einer sogenannten »Normalisierung« gleichzusetzen.²²⁸ Jürgen Habermas antwortete empört auf Noltens Text: In »Eine Art Schadensabwicklung«²²⁹ betonte er vor allem die geschichtliche Einzigartigkeit des Holocaust, weitete seine Kritik aber von Nolte auch auf Andreas Hillgruber, Michael Stürmer und Klaus Hildebrand aus. Denn Nolte sei nach Habermas nur das offensichtlichste Symptom einer konservativen Mobilmachung gewesen. Auch die anderen genannten Historiker, die teilweise noch viel einflussreicher als Nolte gewesen seien, hätten ein ähnliches Motiv: Zur Rehabilitierung des deutschen Nationalismus, der nun einmal nicht ohne Anknüpfung an vermeintlich deutsche Traditionen zu haben sei, müsse dieses Verhältnis neu geklärt werden. Gegen diese Versuche richtete sich Habermas' polemischer Vorwurf, im Historikerstreit werde die »Entsorgung der Vergangenheit«²³⁰ diskutiert. Die Auseinandersetzung erhielt mit diesem Vorwurf erst die öffentliche Brisanz, denn die Frage der »nationalen Identität« berührte den Kern der geschichtspolitischen Debatten. In den 1980er Jahren flammte parallel der Deutungskampf um die Rolle des Nationalsozialismus massenmedial wieder auf. Ende der 1940er Jahre hatten fast 57 Prozent der westdeutschen Bevölkerung die Ansicht vertreten, dass der Nationalsozialismus im Grunde eine gute Idee gewesen sei, die schlecht ausgeführt wurde. Unter anderem auch aus diesem Grund hatten Almond und Verba Nachkriegsdeutschland auch als »Untertanenkultur«²³¹ bezeichnet. Die sogenannte »68er«-Bewegung stellte sich dann radikal auch gegen diese Reaktion auf den Nationalsozialismus, sodass mit zeitlichem Abstand auch dessen positive Bewertung stetig abnahm. Dennoch gab in den 80er Jahren immer noch ein relativ großer Teil der Bundesbürger (43 Prozent) an, dass der Nationalsozialismus neben schlechten auch gute Seiten aufgewiesen habe.²³² Freilich spielte es hierbei auch eine Rolle, dass den vier Hauptkontrahenten, Nolte, Hildebrand, Hillgruber und Stürmer vorgeworfen wurde, eine Revision des (bundes-)deutschen Geschichtsbildes bzw. -bewusstseins anzustreben, was retrospektiv, so Michael Schneider, hysterisch-pauschalisierend wirkt.²³³ Aber im politisch aufgewühlten Klima jener Jahre müssen solche Invektiven einige Plausibilität gehabt haben, denn fraglos verfolgte etwa Michael Stürmer ein nationalpädagogisches Konzept von Geschichte als einem funktionalistischen Instrument nationaler Sinnstiftung. Noch vor Nolte brachte Stürmer dies in der FAZ auf den Punkt: »Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, daß alles dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, daß in [sic!] geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe

228 Vgl. Lenk: *Deutscher Konservatismus*, S. 250.

229 Habermas: *Eine Art Schadensabwicklung*, S. 120-136.

230 Ebd.

231 Vgl. Almond, Gabriel A.; Verba, Sidney: *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton 1963.

232 Vgl. Greiffenhagen, Martin; Greiffenhagen, Sylvia: *Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland*, München 1993, S. 57.

233 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 2.

prägt und die Vergangenheit deutet.«²³⁴ Damit forderte Michael Stürmer auch explizit ein »neues Geschichtsbild«²³⁵. Denn erst ein positives Geschichtsbild könne seiner Ansicht nach eine »nationale Identität« begründen helfen. Nach Stürmer solle damit zwar nicht die Westbindung aufgegeben werden, aber das Ziel müsse letztlich dennoch die Überwindung der deutschen Teilung und die Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates sein. Diese Aufgabe begründete er wiederum mit einem »deutschen Sonderweg«²³⁶ und der geopolitischen Situation in Europa. Die sogenannte »Mittellage« wurde damit verantwortlich gemacht für die Politik des Dritten Reiches und zugleich in Dienst genommen für eine deutsche Vereinigung. Auf diese Verbindungslinien wird später ausführlicher zurückzukommen sein.

Obwohl sich die Positionen von Nolte, Stürmer, Hillgruber und Hildebrand untereinander deutlich unterschieden, wurden sie im Historikerstreit als eine gemeinsame Front wahrgenommen, gegen die sich Habermas mit seinen Anhängern richtete.²³⁷ Gemeinhin wird diese Frontenbildung markiert zwischen »sozialdemokratischen und christdemokratischen Intellektuellen«²³⁸, wie es Steffen Kailitz bezeichnete. Der Deutungskampf über diesen Historikerstreit hält dabei bis heute an, wie sich allein daran zeigt, dass nach Ansicht von Kailitz »extremistische« Positionen in der öffentlichen Debatte kaum eine wahrnehmbare Rolle gespielt hätten. Kurt Lenk bezeichnete den Historikerstreit als eine übertriebene Auseinandersetzung, die inhaltlich wenig Neues geboten hätte; »neu« sei hingegen gewesen, wie emotionalisiert und polarisiert die Kontroverse verlief und dass sich »gestandene Historiker« – anders als noch in den 1970er Jahren – nun zu »Fürsprechern« zweifelhafter Thesen hätten hinreißen lassen.²³⁹ Selbst Karl Heinz Bohrer sprach später von »demagogischen Unterstellungen der hysterisch gewordenen linken Reaktion gegen das vaterländische Motiv«²⁴⁰. Und auch der britische Historiker Geoff Eley erkannte im Historikerstreit *in nuce* eine grundlegende Auseinandersetzung zwischen einer immer stärker werdenden linken bis linksliberalen Öffentlichkeit, gegen die als eine Art Reaktion eine diffuse Gruppierung aus Konservativen, Christsozialen, aber auch Nationalliberalen aufbegehrte. Nach Eley war »es gerade die Stärke bestimmter linker Positionen [...], welche die konservative Anstrengung überhaupt erst hervorgerufen«²⁴¹ hat. Noltés Thesen waren dessen unge-

234 Stürmer: Geschichte im geschichtslosen Land.

235 Ebd.

236 Ebd.

237 Auf weiterführende Verästelungen kann hier verzichtet werden, denn die Verstrickungen im »Historikerstreit« sind bereits ausführlich untersucht worden, vgl. Piwoni: Nationale Identität im Wandel, S. 95ff.; Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit?; Kailitz, Steffen: Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«. What's right? What's left? Wiesbaden 2001; Metzler: Der Staat der Historiker, S. 222f.

238 Kailitz, Steffen: Der »Historikerstreit« und die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland, in: German Studies Review Vol. 32 (2009) Nr. 2, S. 279–302, hier S. 286.

239 Lenk, Kurt: Neokonservative Positionen im »Historikerstreit« oder wie Täter zu Opfern werden, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 271–279, hier S. 273.

240 Bohrer, Karl Heinz: Widerspruch zu Hermann Lübke, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 496, S. 530–533, hier S. 530.

241 Eley: Wilhelmismus, Nationalismus, Faschismus, S. 322.

achtet umstritten. Eric Hobsbawm etwa nannte die These, die faschistische Barbarei sei nur ein Abbild der Barbarei der Russischen Revolution gewesen, historisch »völlig ungerechtfertigt«²⁴². Und auch Hans Mommsen echauffierte sich geradezu über die These einer Kausalität zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus. Neben dem »methodologische[n] Mangel«²⁴³ einer selektiven dichotomen Gegenüberstellung von unterschiedlichen Phänomenen und einer tendenziellen Entkontextualisierung der faschistischen Regime erschöpfe sich Noltes Arbeit, so Mommsen, lediglich in einer »trivialen Analogie zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus«²⁴⁴. Nicht zuletzt betonte Detlev Claussen, dass der antibolschewistische Aspekt des Nationalsozialismus eine bis dahin ungeahnte Legitimität erhalten habe und vor allem, dass durch diese Auseinandersetzung eine »Neuinterpretation der Geschichte nach der Dichotomie von Tätern und Opfern« überhaupt öffentlich eingeführt und gerechtfertigt wurde.²⁴⁵ Unabhängig von der theoretisch-inhaltlichen Bedeutung des Historikerstreits zeigte sich auf kultureller Ebene eine paradigmatische Auseinandersetzung um die Bewertung der Vergangenheit bzw. die Rolle, die diese einnehmen sollte. Martin Broszat forderte ganz in diesem Sinne eine »Historisierung«, die die NS-Phase moralisch nicht relativieren wollte, sondern diese in den historischen Kontext der deutschen Geschichte setzen sollte.²⁴⁶ Dagegen stilisierte Jürgen Habermas den Historikerstreit gar zum Streit um das »Selbstverständnis der Bundesrepublik«²⁴⁷. Allerdings stießen der moralisierend-anklagende Stil von Habermas und dessen inhaltliche Begründungen durchaus auf Kritik, weshalb der Historiker Imanuel Geiss diesen »deutschen Streit« polemisch auch »Habermas-Kontroverse« titulierte.²⁴⁸

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem von Interesse, dass der Historikerstreit eine Weiterführung der Kontroverse um die »deutsche Sonderwegs-These« Anfang der 1980er Jahre war.²⁴⁹ Jesse beschrieb diese Überlagerung mit dem Sprachspiel, dass der Historikerstreit letztlich nur ein »Sonderkonflikt innerhalb eines sonderbaren Konflikts«²⁵⁰ gewesen sei. Seit einer Tagung des Münchner Instituts für Zeitgeschichte 1981 wurde wieder kontrovers über die Sonderwegs-These diskutiert.²⁵¹ Bereits dort wurde über die Einzigartigkeit bzw. die Einordnung des Nationalsozialismus debattiert, allerdings

242 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 162.

243 Mommsen, Hans: Das Ressentiment als Wissenschaft. Anmerkungen zu Ernst Noltes »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus«, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 14 (1988) H. 4, S. 495-512, hier S. 496.

244 A. a. O., S. 512.

245 Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a.M. 2005, S. XVII.

246 Vgl. Broszat, Martin; Friedländer, Saul: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 36 (1988) H. 2, S. 339-372.

247 Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, S. 137-158.

248 Vgl. Geiss, Imanuel: Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988.

249 Vgl. Kailitz: Der »Historikerstreit« und die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland, S. 290.

250 Jesse: Der sogenannte »Historikerstreit«, S. 31.

251 Vgl. Möller, Horst: Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität? Ein Colloquium im Institut für Zeitgeschichte, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 30 (1982) H. 1, S. 162-165.

hier noch primär geschichtswissenschaftlich jenseits der Öffentlichkeit.²⁵² Die These von einem deutschen Sonderweg ist vor allem von Helmut Plessner geprägt. Dieser hatte in seiner bereits 1935 verfassten und dann in veränderter Form 1959 bekannt gewordenen Studie *Die verspätete Nation* eine Abwendung Deutschlands vom »Westen« ab dem 17. Jahrhundert, aber besonders im 19. Jahrhundert beschrieben.²⁵³ Diese geistige, politische und kulturelle Entfremdung habe dazu geführt, dass Deutschland, als ein »Land ohne Tradition«²⁵⁴, kein adäquates Verhältnis zum Humanismus habe entwickeln können, und deshalb sei dieser deutsche Sonderweg die Ursache für die spätere Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert.²⁵⁵ Diese These wurde kurze Zeit später untermauert durch die 1961 veröffentlichte Studie *Kulturpessimismus als politische Gefahr* von Fritz Stern, die gerade in Deutschland »fast schlagartig berühmt«²⁵⁶ wurde. Während vor allem die Bielefelder Historiker für die Sonderwegs-These eintraten, lehnte etwa der britische Historiker Harold James die These eines deutschen Sonderwegs in der Geschichte ab. Wo Wehler und Kocka die sozialgeschichtliche Bedeutung und die Bedingungen für den Nationalstaatsbildungsprozess ausgehend vom 19. Jahrhundert mit all seinen verschiedenen Auswirkungen betonten, legte James den Akzent auf die spezifisch deutsche Form des Nationalismus als eines »Wirtschaftsnationalismus«, doch dieses »übermäßige Vertrauen auf die Wirtschaft« sei zwar eine »deutsche Eigenart«, aber kein »Sonderweg«.²⁵⁷ Die These vom deutschen Sonderweg lebt bis heute in der Diskussion immer wieder auf, doch nimmt sie inzwischen ganz unterschiedliche Facetten und Perspektiven ein bzw. wird instrumentalisiert, um je nach Standpunkt politische Programme zu rechtfertigen oder zu delegitimieren.²⁵⁸ Es existieren verschiedene Varianten, die sich einerseits auf die geographische Mittellage oder den preußischen Militarismus beziehen oder andererseits auf die Entwicklung der deutschen Geistesgeschichte und ihre Abwendung von den Ideen der Aufklärung oder aber sie integrieren beide Varianten und verbinden diese mit der Eigenart des deutschen Partikularismus und dem »Wesen der deutschen Gesellschaft, vor allem [...] [der] Rolle des Bürgertums.«²⁵⁹ Diese unterschiedliche Verwendungsweise der Sonderwegs-These wird sich im Verlaufe der Arbeit noch häufiger zeigen.

Festzuhalten bleibt: Auch im Historikerstreit ging es um diese These, indem die Frage debattiert wurde, ob der Nationalsozialismus eine Folge der deutschen Entwick-

252 Vgl. Sontheimer, Kurt: Ein deutscher Sonderweg?, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 324–335.

253 Vgl. Plessner: Die verspätete Nation, S. 46.

254 A. a. O., S. 81.

255 Einen entscheidenden und besonders umstrittenen Ausgangspunkt für die Sonderwegs-These bildet die Bewertung der Revolution von 1848/49, vgl. hierzu Langewiesche, Dieter: Wirkungen des »Scheiterns«. Überlegungen zu einer Wirkungsgeschichte der europäischen Revolutionen von 1848, in: Historische Zeitschrift 29/2000, S. 5–21, hier S. 7; Winkler: Der überforderte Liberalismus, S. 185.

256 Frei, Norbert: Vorwort, in: Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Stuttgart 2005, S. XI–XV, hier S. XII.

257 James: Deutsche Identität 1770–1990, S. 290.

258 Vgl. Kocka, Jürgen: Deutsche Identität und historischer Vergleich. Nach dem »Historikerstreit«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40–41/1988, S. 15–28, hier S. 23f.

259 Kundnani: German Power, S. 36.

lung sei, also eine Konsequenz aus dieser Entwicklung, oder ob er, wie es Nolte beschrieb, mehr eine Reaktion auf die bolschewistische Revolution gewesen sei. Deshalb ging es nach Hans-Ulrich Wehler in dieser Auseinandersetzung »um Grundfragen des politischen Bewußtseins und des Selbstverständnisses der Bundesrepublik, das sie heute besitzt und künftig besitzen soll.«²⁶⁰ Das grundlegende Motiv hinter diesen Debatten war, wie Bernd Faulenbach kurz darauf resümierte, das gesellschaftliche Bedürfnis, sich als »Deutsche« »endlich als »normale« Nation zu begreifen und die Vorstellung negativer Herausgehobenheit gegenüber den anderen Nationen zu überwinden.«²⁶¹ Demgegenüber betonte Ulrich Herbert, dass dies nur ein Faktor unter vielen gewesen sei, die zu dieser Dynamik und Bedeutung des Historikerstreits geführt hätten. Herbert betonte vor allem die soziokulturelle und generationelle Konfrontation und die wissenschaftliche Vernachlässigung der Geschichte des Judenmords in der deutschen NS-Forschung, weshalb sich emotional-affektiv so viele Historiker eingemischt hätten. Freilich habe nach Herbert auch die Debatte um die »Deaktualisierung der NS-Zeit« im Kontext der »historischen Symbolpolitik der Regierung Kohl«²⁶² eine Rolle gespielt, aber die Ursachen seien nicht allein darauf zu beschränken. In jedem Fall reiht sich der Historikerstreit als symbolische Auseinandersetzung ein in die Reihe der Ereignisse, die symptomatisch für die Suche der 80er Jahre nach einer nationalen Identität waren.²⁶³ Doch die Urteile über den »Wert« des Streits schwanken. Dies trieb vor allem Wehler um. Denn einerseits habe diese Debatte eine neue »Wachsamkeit« einer »kritischen Öffentlichkeit«²⁶⁴ enthüllt, die es so ohne den Historikerstreit kaum geben würde. Doch andererseits konstatiert Wehler auch, dass es paradox scheint, dass der Ausgang dieses Historikerstreits zwar eigentlich »eindeutig« war, aber nunmehr sei zugleich unklar, was die Sieger eigentlich gewonnen hätten. Denn entgegen allen Erwartungen würden doch die Themen und Argumentationsketten des »Verdrängungs- und Beschönigungskartell[s] und seine[r] Protagonisten«²⁶⁵ letztlich irgendwie doch öffentlich weiter bestehen können.

Wie zu erwarten war, löste der »Historikerstreit« im konservativen Lager Empörung aus. In der Zeitschrift *Criticón* wurden ausführliche Kontroversen über die einzelnen Debattenstränge, Vorwürfe und mögliche Konsequenzen geführt.²⁶⁶ Allerdings zeigen sich bei genauerer Betrachtung unterschiedliche Muster der Reaktionsbildung auf den Historikerstreit. Diese reichen von differenzierender Auseinandersetzung, über Relativierungsversuche bis hin zu offener Vereinnahmung. Als erste Antwort überhaupt in

260 Wehler: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, S. 7.

261 Faulenbach, Bernd: Das besondere ist das Normale? Von der Idee eines besonderen deutschen Weges zur These deutscher Normalität, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit*, Darmstadt 1988, S. 129–138, hier S. 129.

262 Herbert: *Der Historikerstreit*, S. 109.

263 So bereits Peter, Jürgen: *Der Historikerstreit und die Suche nach einer nationalen Identität der achtziger Jahre*, Frankfurt a.M. 1995.

264 Wehler: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, S. 198.

265 Wehler, Hans-Ulrich: Neokonservative Wissenschaftspolitik. Eine Anmerkung zum Historikerstreit, in: *Merkur* Jg. 41 (1987) S. 1091–1096, hier S. 1091.

266 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 104/1987, S. 239; Zayas, Alfred-Maurice de: *Der Historikerstreit und die Vertreibung der Deutschen. Eine Rede*, in: *Criticón* 104/1987, S. 263–266.

Criticón kommentierte Schrenck-Notzing auf die Angriffe von Habermas gegen Nolte, dass diese lediglich die letzten verzweifelten Versuche seien, sich gegen das wachsende Bedürfnis in der Gesellschaft nach einer »nationalen Identität« zu stellen. Denn sobald dieses Bedürfnis politisch adressiert werde, so Schrenck-Notzing, werde die Linke machtlos, was die pauschalisierenden Angriffe gegen die »neokonservativen Historiker« erklären würde.²⁶⁷ Zu Beginn zeigt sich eine euphorische Grundstimmung, weil Noltés Positionen öffentlichkeitswirksam diskutiert werden. Außerdem sei es als Erfolg anzusehen, so Kraus, dass sich eine »eine erfreulich starke Gegen-Phalanx«²⁶⁸ gegen Habermas formiere. Es sei schließlich ein ungemeiner »Fortschritt« für die öffentliche Reputation dieser Positionen, wenn anerkannte Historiker Ernst Nolte beistehen würden. Doch genau hieran zeigt sich die schleichende Verschiebung, die Lenk beschäftigte, wie bereits beschrieben. Die Positionen von Stürmer oder Broszat, die für eine »Historisierung« der Vergangenheit plädieren, werden in *Criticón* geradezu umgedeutet und als eine Forderung nach einem »sachlichere[n] Geschichtsbild«²⁶⁹ verkauft, das dann allerdings die dunklen Seiten der deutschen Geschichte krass relativiert. Gerade diesen Schritt wollte beispielsweise Broszat nie gehen²⁷⁰, aber das von ihm gelieferte Stichwort wird für andere Programme erfolgreich vereinnahmt. Doch die positive Grundstimmung angesichts der öffentlichen Kontroverse hält nicht lange an. Als sich eine immer größere Front gegen Nolte zu bilden beginnt, zeigen sich persönlich emotionale Reaktionen beispielsweise beim *Criticón*-Herausgeber. In seinem verzweifelten Versuch, die Argumentationsketten der Nolte-Kritik zu sprengen, kann sich Schrenck-Notzing am Ende nur helfen, indem er Habermas vorwerfen muss, vom Fach her kein Historiker zu sein, um dann süffisant-provokativ hinzuzufügen, »auch wenn er über die Knappendienste einiger Geschichtsprofessoren gebot«²⁷¹. Damit zusammenhängend finden sich in *Criticón* auch Versuche, die gegen Nolte erhobenen Vorwürfe zu relativieren. Hierbei sind vor allem zwei Muster hervorzuheben. Auf der einen Seite bemühte sich Armin Mohler darum, Nolte gerade dadurch zu verteidigen, dass er ihn von rechts kritisierte. In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Noltés Werk sucht Mohler die gegen Nolte erhobenen Vorwürfe zu entkräften, indem er die entsprechenden Passagen im Werk intentional umkehrt, und Nolte dabei vorwirft, in seiner Konsequenz gerade nicht radikal genug gewesen zu sein.²⁷² Ob Mohler diese Kritik ernst meint, kann nur über diese Textpassagen nicht ausreichend erschlossen werden.²⁷³ Es deutet aber auch einiges darauf hin, dass Mohler diese Gegenkritik als Trick benutzt, um die Positionen von

267 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 97/1986, S. 195.

268 Kraus, Hans-Christof: Wissenschaft gegen Vergangenheitsbewältigung. Eine Bilanz des Historikerstreits, in: *Criticón* 99/1987, S. 15-18, hier S. 17.

269 Ebd.

270 Vgl. Broszat/Friedländer: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«.

271 Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 104/1987, S. 239.

272 Mohler, Armin: Mißverständnisse um Ernst Nolte. Über sein Buch »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945«, in: *Criticón* 104/1987, S. 267-270.

273 In jedem Fall interpretieren einzelne Autoren in *Criticón* dies durchaus in diesem Sinn. Dietrich Aigner etwa bezieht sich auf Mohler, wenn er eschatologisch als langfristiges Ziel benennt: »Die Dämonisierung eines ganzen Volkes mag über kürzere Zeit politisch zweckmäßig sein, sie wird letztlich das Feld denen bereiten, die noch Hoffnung versprechen in dieser Finsternis« (Aigner, Dietrich: Fetisch und Tabu. Betrachtungen zum sogenannten »Historikerstreit«, in: *Criticón* 104/1987, S. 257-

Nolte öffentlich, zumindest aber im *Criticón*-Lager, offensiv zu verteidigen. Denn am Ende kommt Mohler zu dem Ergebnis: »Und man begreift die Aufregung der Liberalen über Nolte mit bestem Willen nicht. Er ist durchaus einer der ihren«²⁷⁴. Hierdurch kann Nolte in *Criticón* trotz aller Angriffe und Kritiken weiterhin als reputierlicher Kronzeuge für ein vermeintlich geschichtswissenschaftlich fundiertes nationales Pathos herhalten. Ganz in diesem Sinn verteidigt auch Kraus offensiv die Position Noltés, indem er sie auf Rhetorik reduziert. Stilistisch schwach relativiert Kraus die Kritik an Nolte, da dieser, so Kraus, lediglich »Fragen« stelle: »[E]r stellt keine Thesen auf und präsentiert das, was er zu sagen hat, nicht als wissenschaftliche Resultate, sondern eben als Fragen«²⁷⁵. Der vermeintliche Widerspruch zu Mohlers Argumentation löst sich später allerdings auf, wenn Kraus hinzufügt: »Man wird erst später – vermutlich erst in Jahrzehnten – erkennen können, welche bahnbrechende Leistung Ernst Nolte mit seiner Forderung nach konsequenter Historisierung der europäischen Geschichte zwischen 1917 und 1945 für eine ernsthafte, dem Gebot der Wahrheitsfindung verpflichtete Geschichtswissenschaft vollbracht hat.«²⁷⁶ Es finden sich in der Zeitschrift *Criticón* aber auch andere Positionen, die sich teilweise explizit von den bisher genannten Auffassungen abgrenzen. Vor allem Günter Rohrmoser bemüht sich um eine inhaltliche Auseinandersetzung und Differenzierung zwischen den einzelnen Positionen. Zunächst ist dabei auffällig, dass er Nolte keineswegs verteidigte, auch nicht indirekt. Rohrmoser kritisierte die Habermas'sche Front, weil sie ihren Gegnern Vorwürfe wegen Behauptungen mache, die diese nie erhoben hätten. Mit Blick beispielsweise auf den Vorwurf, die Nation hätte von moralischer Schuld freigesprochen werden sollen, entgegnete Rohrmoser: »Ich muß feststellen, daß das ja für die in dieser Diskussion beteiligten Historiker überhaupt nicht zutrifft. Keiner von ihnen hatte die Absicht, die Verbrechen zu leugnen, sie zu relativieren oder uns moralisch zu entsorgen [sic].«²⁷⁷ An diesem Punkt muss man Rohrmoser fraglos zugestehen, dass er dies durchaus treffend erkannte. Denn im Nachhinein wurden alle diese Debattenstränge des Historikerstreits mehr als ausführlich rekonstruiert und dabei wurden in der Tat viele der erhobenen Vorwürfe freilich retrospektiv entkräftet.²⁷⁸ Allerdings zeigt sich auch bei Rohrmoser zu dieser Zeit eine Wandlung. An der gerade zitierten Aussage ist dabei das Personalpronomen »uns« von entscheidender Bedeutung, denn es zeigt die schleichende Überlagerung der Argumentationsketten durch eine Sehnsucht nach dem schützenden Kollektiv des Nationalen an. Rohrmoser bezieht demnach den »Entsorgungsvorwurf« an die Nation auf ein imaginiertes Kollektiv: im Sinne von »uns Deutsche«. Dabei offenbart sich eine gewisse Verschiebung in der Argumentation. Denn er setzt nun selbst immer stärkere Hoffnungen in eine solche diffuse nationale, also deutsche Identität, die dieses Kollektiv in Zukunft

262, hier S. 260). Nicht nur, dass hier die »Volks«-Kategorie wortwörtlich aufgenommen wird, sie wird zugleich manichäisch bis zur kulturellen Hybris grenzend aufgeladen.

274 Mohler: Mißverständnisse um Ernst Nolte, S. 270.

275 Kraus: Wissenschaft gegen Vergangenheitsbewältigung, S. 15.

276 Kraus, Hans-Christof: Die Fronten klären sich. Kein Ende des »Historikerstreits«, in: *Criticón* 104/1987, S. 253–255, hier S. 255.

277 Rohrmoser, Günter: Konservativismus in der Kulturkrise. Genügt Optimismus, in: ders.: Ideologie-Zerfall. Nachruf auf die geistige Wende, Krefeld 1990, S. 155–168, hier S. 167 (Herv. F. F.).

278 Vgl. Kailitz: Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«.

zusammenhalten müsse: »Die deutsche Identität muß das Resultat einer produktiven, auch verwandelnden Aneignung der besten Traditionen und der besten Substanzen der ganzen deutschen Geschichte sein.«²⁷⁹ In diesem Sinne muss ein Geschichtsbild geradezu zwangsläufig selektiv sein und sich primär auf diese »besten Traditionen« berufen, wodurch zumindest offenbar wird, wie mit dem Rest der Geschichte im »kulturellen Gedächtnis« (Maurice Halbwachs) umgegangen werden soll. Doch diese Problematik wird hier bewusst umgangen, denn für Rohrmoser liegt zu diesem Zeitpunkt Ende der 1980er Jahre die Hoffnung für die Lösung gesellschaftlicher Probleme in »diesem Aneignungsprozeß«, in dem sich eine »wahre deutsche Nation« immer stärker herausbilde, sodass die Voraussetzungen geschaffen würden für die »Wiedervereinigung«.²⁸⁰ Hier zeigt sich die Katalysatorfunktion des Historikerstreits *in nuce*, denn für Rohrmoser war die »nationale Identität« vorher noch eine abstrakte Ergänzung zum ethischen Wertefundament als Ersatz für die Religion, doch nun wird die staatliche Einheit, also eine »wahre« Nation, eine immer konkreter werdende Bedingung für diese »deutsche Identität«. Für die vage Hoffnung einer wie auch immer gearteten »Identitätsfindung« der deutschen Nation wird damit bewusst einem Geschichtsrevisionismus das Wort geredet, der die »unschönen« Seiten der deutschen Geschichte einfach verdrängt.

In engem Zusammenhang mit dieser Frage wurde im Zuge der geschichtspolitischen Debatten auch die historische Verortung des Nationalsozialismus neu diskutiert. Der bis dahin noch unbekannte Rainer Zitelmann legte Ende der 1980er Jahre ein Werk vor, das öffentlich breit verhandelt und kontrovers diskutiert wurde.²⁸¹ Er vertrat die Kernthese²⁸², dass Hitler, wie einige andere NS-Größen auch, kein Anhänger einer »antimodernistischen Ideologie«²⁸³ gewesen sei, sondern »durchaus moderne Konzeptionen«²⁸⁴ vertreten habe. Zitelmann konzentrierte sich fast ausschließlich auf Äußerungen von Hitler, um daraus dessen »Denksystem«²⁸⁵ ableiten zu können. Indem er sich – lediglich positivistisch – auf die Aussagen Hitlers bezog, konnte der junge Historiker am Ende zu dem Ergebnis kommen, dass dieser in seinem Selbstverständnis eigentlich ein »Revolutionär« gewesen sei. Er wurde in der Folge nicht nur methodisch kritisiert, sondern dessen übergeordnete Absichten wurden auch als problematisch angesehen. Denn er relativierte dabei weniger Hitlers »Weltanschauung« per se, sondern versuchte dessen Vorstellungen in einen anderen Kontext zu setzen, indem er sich bemühte, die Identifizierung Hitlers mit »dem« Nationalsozialismus schlechthin zu relativieren. Einerseits wollte er damit die internen Differenzen innerhalb dieser vermeintlichen »nationalsozialistischen Weltanschauung« herausarbeiten, andererseits suchte er aber zugleich auch Gründe, Macht und Einfluss Hitlers auf die NS-Vernichtungspolitik zu relativieren.²⁸⁶ Doch vor allem aufgrund der provozierenden These, Hitler als ei-

279 Rohrmoser: Konservativismus in der Kulturkrise, S. 167.

280 Alle Zitate a.a.O., S. 168.

281 Vgl. Mommsen, Hans: »Führer« der Nation, in: Spiegel Spezial 2/1989, S. 21-23.

282 Zitelmann: Hitler, S. 453f.

283 A. a. O., S. 272f.

284 Smelser, Ronald; Zitelmann, Rainer: Vorwort, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. VII-XIV, hier S. XI.

285 Zitelmann: Hitler, S. VII.

286 Vgl. Zitelmann, Rainer: Adolf Hitler. »Der Führer«, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. 134-158.

nen »Revolutionär« begreifen zu müssen, was erforderlich mache, das Selbstverständnis des Nationalsozialismus wiederum neu zu überdenken, machte sich Zitelmann in den 1980er Jahren relativ schnell einen Namen.²⁸⁷ Noch zu frisch waren offensichtlich die geschichtspolitischen Grabenkämpfe wie der Historikerstreit, das Thema offenkundig öffentlich noch präsent.²⁸⁸ Zitelmanns Argumentation, Hitler im Zusammenhang eines deutschen Modernisierungsprozesses zu deuten, um damit die nationalsozialistische Epoche selbst neu zu bestimmen, wurde in *Criticón* und besonders von Weißmann wohlwollend aufgenommen.²⁸⁹ Aber dennoch wurde Zitelmann in diesem politischen Lager zu diesem Zeitpunkt noch zurückhaltend behandelt. Sebastian Maaß gibt in seiner tendenziösen Studie an, dass Zitelmann von diesen Kreisen noch nicht als einer der Ihren angesehen gewesen sei. Er sei aber zumindest »als Befürworter der Wiedervereinigung«²⁹⁰ bekannt gewesen. Doch dieser Aspekt spielt zu dieser Zeit noch keine hervorgehobene Rolle.²⁹¹ Denn er zog sich kurzzeitig wieder aus der Öffentlichkeit zurück, um eine Studienreferendarstelle anzutreten.²⁹² Erst danach entschied er sich doch für die wissenschaftliche Karriere, als er Ende der 1980er Jahre Assistent von Jürgen Falter an der FU Berlin wurde. Und erst ab diesem Zeitpunkt engagierte sich Zitelmann, den eigenen Angaben zufolge, auch politisch, publizierte öffentlich zu politischen Themen, mischte sich in die Lagerkämpfe und Debatten ein, indem er beispielsweise Noltes Bemühungen einer moralfreien Historisierung gegen dessen Kritiker verteidigt.²⁹³

Die geschichtspolitischen Debatten in den 1980er Jahren entwickelten sich aber auch nach dem Historikerstreit weiter. Bundestagspräsident Philip Jenninger (CDU) hielt zum Gedenken an die Novemberpogrome 1938 eine Rede im deutschen Bundestag anlässlich des 50. Jahrestages. Sie löste Empörung aus und er musste am nächsten Tag zurücktreten.²⁹⁴ Anlass war sein aus der Täterperspektive gesprochenes und äu-

287 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 134.

288 Nicht ohne Stolz beschreibt Zitelmann in seiner Autobiografie, dass es vor allem seine damaligen Leistungen gewesen seien, die dazu beigetragen hätten, denn er habe in der Geschichtswissenschaft geläufige Annahmen widerlegt (vgl. Zitelmann, Rainer: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu. Mein Leben als Historiker, Journalist und Investor, München 2017, S. 55) sowie neue Quellen herangezogen und methodische Ansätze ausprobiert. Dass zu diesem Bekanntheitsgrad gerade auch die öffentlich-mediale Kritik beitrug, verschweigt er selbstredend, stattdessen schreibt er: »Die Reaktion der Fachwelt auf meine Dissertation war überaus positiv« (a.a.O., S. 57).

289 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Der braune Sozialist, in: *Criticón* 116/1989, S. 304-305.

290 Maaß: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 239.

291 Zitelmann publiziert in diesen Jahren zwar nicht selbst in *Criticón*, aber er sucht den Kontakt zu *Criticón* als Repräsentant für dieses Lager. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass er in jener Zeit Anzeigen in *Criticón* schaltet, damit er Kooperationen findet, um etwa Informationen und Materialien für eigene Projekte zu gerieren, vgl. Zitelmann, Rainer: Anzeige: wissenschaftliche Untersuchung zum Thema Nationalneutralistische Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis heute, in: *Criticón* 114/1989, S. 171.

292 Vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 62.

293 Zitelmann, Rainer: Ein Historiker wird moralisch hingerichtet, in: Rheinischer Merkur, 01.01.1988, S. 8. Zitelmanns Autobiografie erweckt den Eindruck, als ob anfangs sein politisches Engagement eng mit seinem persönlichen Ziel, Professor zu werden, zusammenhing (vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 68). Erst nach der »Wiedervereinigung« und der zunehmenden Politisierung habe Zitelmann diesen Traum aufgegeben, von da an wollte er lieber jemand sein, »der aktiv in die politischen und intellektuellen Debatten eingriff« (a.a.O., S. 82f.).

294 Vgl. o. V.: »Mit Knobelbechern durch die Geschichte«, in: Der Spiegel 46/1988, S. 22-28.

ßerst missverständliches, weil auch positiv zu wertendes, Wort vom »Faszinosum« der Jahre 1933 bis 1945. Allein vom Sprachstil, der Syntax und Semantik sowie den sprachlichen Bildern und Stilmitteln, kurz: der politischen Rhetorik, gilt diese Rede bis heute als ein Musterbeispiel für eine misslungene Rede. Die Bewertung der Redeintention ist hingegen umstritten. Auf der einen Seite wird sie abgetan als lediglich misslungen; auf der anderen Seite wird Jenninger auch inhaltlich dafür kritisiert, in seiner Rede vor allem aus »Täterperspektive«²⁹⁵ gesprochen zu haben. Doch diese Kritik nahm schon kurz nach dem Rücktritt ab. Stattdessen setzte sich vor allem die Deutung einer teilweisen Überreaktion durch.²⁹⁶ Die Rede ist Beleg für die angespannte politische Stimmung, gerade wenn es um die Polarisierung bezüglich des Themas der Vergangenheitsbewältigung geht. Daher ist die Jenninger-Affäre in diesem Zusammenhang auch weniger wegen ihrer inhaltlichen Auseinandersetzung relevant, sondern weil sie für das politische Spektrum rechts der Mitte jener Jahre eine Art Martyrium liefert. Ganz in diesem Sinn war diese Affäre für Zitelmann Ausdruck einer moralisierenden, nicht mehr nüchtern-differenzierenden Öffentlichkeit, wie er etwa in einem Beitrag im *Rheinischen Merkur* zusammen mit Eckhard Jesse kritisierte.²⁹⁷ Jenninger habe inhaltlich eine gute Rede gehalten, so Zitelmann, aber er habe aufgrund der »öffentliche[n] und [der] veröffentlichte[n] Meinung«²⁹⁸ zurücktreten müssen. Für seine öffentliche Kritik an einer »Vergangenheitsbewältigung«, die letztlich zu einer »ritualisierten Betroffenheit« verkomme, wird er in *Criticón* ausdrücklich gelobt.²⁹⁹ Retrospektiv wird Zitelmann die Jenninger-Affäre als Symbol für eine »übertriebene Vergangenheitsbewältigung, die Zelebration von Betroffenheit«³⁰⁰ kritisieren und immer wieder daran erinnern, um aber Ende der 1980er Jahre dies als negativen Höhepunkt einzuordnen, der zugleich den Umschlagspunkt markiere, weil »Antifaschismus«, »Betroffenheitsrituale« und moralisierende Geschichtsbetrachtungen an Prägekraft verlieren würden.³⁰¹

Diese Gemengelage wurde allerdings überhaupt erst ermöglicht durch die schleichende Entwicklung von Debattensträngen über die Bedeutung des Nationalen und die politische Wirksamkeit von Geschichte. Standen die Fragen nach der »Nation« und einer »deutschen Identität« als einem ethischen Wertefundament und die Frage nach dem Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte noch bis Anfang der 1980er Jahre weitgehend unabhängig nebeneinander, beziehen sie sich Ende des Jahrzehnts alle wechselseitig aufeinander. Diese Verknüpfung ist deshalb von Relevanz, weil man sich offenkundig kaum diesem Komplex entziehen konnte. Im Zuge der Polarisierung agierten ganz verschiedene politische Strömungen im konservativen Spektrum mit den

295 Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 216.

296 Vgl. beispielsweise o. V.: »Zu wahr, um schön zu sein«. Ex-Bundestagspräsident Philipp Jenninger hält wieder Reden, in: Der Spiegel 6/1989, S. 53–56; Widmann, Arno: Deutsche Zwillinge, in: Die Zeit, 08.12.1995.

297 Jesse, Eckhard, Zitelmann, Rainer: Die Tabus der Tabubrecher, in: Rheinischer Merkur, 18.11.1988, S. 3.

298 Zitelmann, Rainer: Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Italiaander, Rolf (Hg.): Bewußtseins-Notstand. Thesen von 60 Zeitzeugen, Düsseldorf 1990, S. 69–79, hier S. 76.

299 O. V.: Das blaue Brett: Presse, in: Criticón 110/1988, S. 304.

300 Stein, Dieter: Interview mit Rainer Zitelmann: »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«, in: Junge Freiheit 7–8/1993, S. 3.

301 Zitelmann, Rainer: »Antifa« am Ende?, in: Rheinischer Merkur, 24.11.1989, S. 26.

oben genannten drei Themenkomplexen. Diese Fragestellungen illustrierten auch eine Verunsicherung, die teilweise als bedrohlich empfunden wurde. Im Laufe der 80er Jahre wurden in nahezu allen Debatten auch nationalisierende Momente immer stärker, die in ihrer Tendenz auch immer mehr andere Kategorien überlagerten. Aber dennoch zeichneten sich diese nationalisierenden Kategorien immer noch weitgehend als zwar kollektivierende, aber noch relativ abstrakt-unbestimmte Momente aus, weshalb dieser Debattenstatus sich in seiner Diffusität auch als eine Art von »nationaler Romantik« bezeichnen lässt.

III.3.2 Geistige Radikalisierung und Drang zum Geschichtsrevisionismus

Im Fahrwasser der immer stärker nationalisierenden Debatten³⁰² radikalisiert sich eine gewisse Teilströmung in diesem sich konservativ verstehenden Lager. Doch diese spaltet sich gerade nicht offen ab, sondern beeinflusst auch die Ausrichtung des restlichen Teils des Spektrums. Ein in diesem Zusammenhang ganz entscheidender Faktor war gerade auch die Frage der Nation: in ihrer jeweiligen strategischen Ausrichtung, in den Themen, die mit ihr gekoppelt wurden und in der Art und Weise, wie Bedeutung und Wert des Nationalen generell debattiert wurden. Das Verhältnis der Konservativen zu den Parteien war seit der Ernüchterung über die ausgebliebene geistig-moralische Wende angespannt. Zwar hegten durchaus Teile des Lagers kurzzeitig gewisse Hoffnungen in das Parteiprojekt der Republikaner,³⁰³ aber die Erwartungshaltung an Parteien änderte sich in jenen Jahren insgesamt, zumal das Vertrauen in Parteien, erst recht nach dem Tod von Franz Josef Strauß 1988, erschüttert war.³⁰⁴ In *Criticón* setzte sich langsam die Einsicht durch, dass Parteien als organisatorische Gebilde von oben allein kaum mehr den gesellschaftlichen Einfluss ausüben würden, den sie früher einmal gehabt hätten. Die Parteifrage rückte damit stetig in den Hintergrund, stattdessen beobachtete das *Criticón*-Lager voller Erstaunen den Etablierungserfolg der neuen Partei der Grünen. Deren Weg wurde dann auch als Startsignal für eigene Organisationsversuche wahrgenommen.³⁰⁵ Denn offenkundig wuchs die Frustration im konservativen Lager über die aus seiner Sicht ausgebliebene Anerkennung für seine vermeintlichen Leistungen zur Wahl von Helmut Kohl. Dabei sei die Basisarbeit des konservativen Lagers nach Schrenck-Notzing ein wesentlicher Faktor für dessen Wahlerfolg gewesen: »Sie [die Konservativen, F. F.] waren diejenigen, die mit Solschenizyn den

302 »Nationalisieren« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich national-kollektivierende Muster immer stärker ausbreiten. Aber an dieser Stelle bleibt es weiterhin offen, ob dies auch genuin »nationalistische« Muster sind, weil der sich vergesellschaftende Gesamtzusammenhang einer »Ideologie« des Nationalismus an sich fraglich ist. Daher muss zwischen »nationalisierenden« und »nationalistischen« Debatten unterschieden werden.

303 Vgl. Schönhuber, Franz: Hat die Rechte in Deutschland eine Chance? Das unvollständige Parteienspektrum, in: *Criticón* 87/1985, S. 29–30; Schönhuber, Franz: Legitimierte Rechte. Interview, in: *Criticón* 100–101/1987, S. 94.

304 Vgl. Mohler, Armin: Tod in Bayern, in: *Criticón* 110/1988, S. 260–261. Ähnlich Stein, Dieter: Nach dem Tod von Strauß: Die CSU am Ende?, in: *Junge Freiheit* 6/1988, S. 1.

305 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort, in: ders. (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 7–18, hier S. 15; Schrenck-Notzing, Caspar von: Der grüne Fleck im Parteiensystem, in: *Criticón* 104/1987, S. 285–286.

ontologischen Ort des Kommunismus erkannten und dem Westen den Spiegel seiner illusionären Entspannungspolitik vorhielten. Sie waren diejenigen, die dem Abdriften in einen Bundespatriotismus zwischen Elbe und Mosel die deutsche Identität entgegenstellten.³⁰⁶ Dabei forderte Schrenck-Notzing nicht nur die ihm und seinem Lager vermeintlich zustehende Anerkennung ein, sondern stilisierte dabei zugleich öffentlich die Kategorie der Nation in Form von nationalem Empfinden zum neuen konservativen Paradigma. Am Beispiel der widersprüchlichen Einstellung der deutschen Politiker gegenüber der Nationalhymne will er eine thematische Nische entdeckt haben. Denn das »Lied der Deutschen« werde zwar als Nationalhymne gesungen, aber das emotionale Moment werde dabei unterdrückt, zumal der Inhalt lediglich noch als formales Lippenbekenntnis daherkomme.³⁰⁷ Die Nation bleibt damit weiterhin abstrakt, aber ihr Stellenwert und die ihr zugeschriebene Bedeutung verschiebt sich latent, denn damit werden nun gesellschaftliche Bedürfnisse und Emotionen angesprochen, die bisher kaum aufgegriffen würden. Die Kategorie der Nation könne nach Armin Mohler nun sogar ein thematischer Markenkern für den Konservatismus werden. In einem Interview mit Claus Leggewie 1987 äußert er: »Die Todsünde des Nachkriegskonservatismus bestand darin, daß er glaubte, die Aufgabe der Wiedergewinnung nationaler Identität vernachlässigen zu können«³⁰⁸. Mohler bleibt auch in jenen Jahren umstritten, aber es ist gerade der junge Karlheinz Weißmann, der offen Partei für den teilweise verfemten Armin Mohler ergreift. In einem Porträt stilisiert er Mohler als geradezu mutigen und teilweise missverstandenen Intellektuellen³⁰⁹ und verteidigt dessen Mystifizierung der sogenannten »Konservativen Revolution«³¹⁰. Aber gerade in diesem Zusammenhang meldet sich auch der junge Heimo Schwillk in der Zeitschrift *Criticón* zu Wort. Schwillk publiziert vor allem zu literarischen Themen,³¹¹ zugleich provoziert er in diesen Texten mit klarer politischer Botschaft. In einem seiner ersten *Criticón*-Beiträge thematisiert er die neu erschienene Werkausgabe von Ernst Jünger.³¹² Darin verteidigt er explizit Jüngers eigene Darstellung als die eines geläuterten Konservativen. Eben jene Darstellung kritisierte in *Criticón* zumeist gerade Mohler, der in den 1950er Jahren noch Jüngers Privatsekretär war und sich enttäuscht von diesem abwandte. Wo Jünger für Mohler mit dem Alter zu bürgerlich wurde, verteidigt und lobt Schwillk Jüngers »epochale Diagnosen«, auf deren Grundlage Jünger erst seine »geschichtsphilosophischen Perspektiven« habe entwickeln können.³¹³ Dennoch zeigen sich bei Schwillks Schriften zu jener

306 Critilo: Eine neue Ära?, S. 51.

307 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Hoffmanns Leiden, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 82.

308 Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 204.

309 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Armin Mohler. Zum 65. Geburtstag, in: *Criticón* 88/1985, S. 58-62.

310 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Autorenporträt Edgar J. Jung, in: *Criticón* 104/1987, S. 245-249, hier S. 249.

311 Vgl. Schwillk, Heimo: Otto Heuschele – zum 85. Geburtstag, in: *Criticón* 89/1985, S. 134; Schwillk, Heimo: Auf der Bücherwaage, in: *Criticón* 105/1988, S. 39-40.

312 Schwillk, Heimo: Ernst Jünger und sein Werk, in: *Criticón* 81/1984, S. 42-43.

313 A. a. O., S. 43. Diese gegensätzlichen Interpretationen werden noch deutlicher, als Mohler und Schwillk in der gleichen Ausgabe über den 90. Geburtstag von Ernst Jünger schreiben, vgl. Mohler, Armin; Schwillk, Heimo: Ernst Jünger 90 Jahre, in: *Criticón* 88/1985, S. 83-84. Die Kontroverse findet dann 1988 ihre Zuspitzung, als Mohler das Werk von Schwillk *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten* kritisiert, weil dieser das »Kunststück« fertigbringe, Jüngers Leben als »Einheit« darzu-

Zeit schon erste Konturen einer kulturpessimistischen Attitüde. In einem *Criticón*-Text von 1987 zeigt sich Schwilk empört über die aus seiner Sicht kulturzersetzenden Kräfte der Unterhaltungsindustrie. In der »Kommunikationsgesellschaft« des »elektronischen Zeitalters«³¹⁴ verliere beispielsweise das Kulturgut »Buch« seinen Wert, denn es passe sich immer stärker den Vorgaben des TV an. Dieser »Nihilismus«³¹⁵ werde sich damit, so schließt Schwilk, schleichend in der Gesellschaft ausbreiten.

Den Impuls von Mohler aufgreifend warnt Weißmann zugleich sein eigenes Lager, dass sich in der nationalen Frage schon »Linien eines Frontverlaufs«³¹⁶ andeuten würden, die zu inneren Konflikten innerhalb des konservativen Lagers führen könnten. Auch deshalb schlägt Weißmann vor, sich nicht vorschnell auf ein nationales Konzept festzulegen, sondern sich zunächst an die »Reorganisation des Konservatismus« zu machen. Denn mit der Enttäuschung gegenüber Kohl sei die konservative Option, Druck auf eine Partei aufzubauen, vorbei.³¹⁷ Der politische Konservatismus dürfe sich nicht mehr um den Preis der Machterhaltung an die großen Akteure anpassen, sondern müsse wie die neokonservative Bewegung in den USA zunächst Vorfeldarbeit leisten³¹⁸: »Die Fähigkeit, in die Offensive zu gehen, muß entwickelt werden und dazu die Fähigkeit, die Situation zu beurteilen: ob hier der offene Angriff oder die politische Mimikry gefordert ist.«³¹⁹ Nach Weißmann müsse dabei die Frage nach der Nation zum neuen Ausgangspunkt konservativer Politik werden, denn sie sei der »archimedische[] Punkt«, von dem aus der Konservatismus den »Kern einer neuen deutschen Nationalbewegung«³²⁰ bilden könne. Dieser Widerspruch in Weißmanns Ansatz ist auffallend: Denn einerseits sieht er den Primat in der »Reorganisation«, die nicht durch die Debatte um die Nationenkategorie gefährdet werden dürfe. Doch andererseits heißt es fast im gleichen Atemzug, die Frage der Nation werde zum »archimedische[n] Punkt«. Diese Spannung kann Weißmann nicht auflösen. Stattdessen nimmt – vielleicht gerade wegen dieser Widersprüche – die Kategorie der Nation einen allumfassenden Erlösungscharakter an, wie sich an den von Weißmann diagnostizierten gesellschaftlichen Krisen und den von ihm vorgeschlagenen politischen Gegenmaßnahmen in jenen Jahren schon zeigt. Zu den beliebtesten Feindbildern im konservativen Lager gehören seither die kulturrevolutionären »68er« Jahre und deren Folgen. Auch für Weißmann trägt »68« eine Mitschuld am derzeitigen gesellschaftlichen Zustand. Am Beispiel des Bildungswesens skizziert er einen moralischen Verfall, einen Autoritätsverlust und eine gesamtgesellschaftliche Liberalisierung, in deren Konsequenz sich das ethische Gerüst der Gesellschaft langsam aufzulösen beginne. Zu diesen Tendenzen zählt Weißmann

stellen und ihm weiterhin eine »geschichtliche« Qualität zuzusprechen, die Jünger nach Ansicht von Mohler seit 1945 nicht mehr habe, Scribifax [=Armin Mohler]: Buchbericht: Ernst Jünger, in: *Criticón* 109/1988, S. 252.

314 Schwilk, Heimo: Buch und TV, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 127-128, hier S. 128.

315 Ebd.

316 Weißmann: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik?, S. 178.

317 Vgl. a.a.O., S. 178f.

318 Vgl. Nash, George H.: Der amerikanische Konservatismus und die »Reagan-Revolution«, in: *Criticón* 96/1986, S. 173-175.

319 Weißmann: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik?, S. 179.

320 Ebd.

etwa »Hedonismus, Skepsis, Entpolitisierung, Narzissmus«³²¹, die er kurz darauf offen als »Dekadenz-Symptome«³²² beschreibt. Diesen Krisendiagnosen stellt er eine Politik entgegen, die sich vor allem zu einer »nationalen Identität« verpflichten müsse. Diese sei nicht nur ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zur deutschen Vereinigung, sondern das nationalisierende Moment und der wieder zu schaffende Glaube an die Nation seien ein inzwischen notwendiger Anker für die gesellschaftliche Ordnung, den nur ein neuer alter »Mythos« stabilisieren könne.³²³

In der Organisationsfrage weicht die Parteiausrichtung der Debatte um eine eigenständige Organisation. Auch Schrenck-Notzing betont die kulturellen Aufgaben im Vorfeld von Parteien, sodass mit der Enttäuschung über die Kohl-CDU eine Strategieverlagerung einhergeht.³²⁴ Dieser Wandel in der strategischen Ausrichtung einzelner Strömungen wird gemeinhin bis heute als sogenannte »Metapolitik« verhandelt. Gemeint ist damit eine angestrebte kulturelle Veränderung im vorpolitischen oder auch vorteilichen Raum. Alain de Benoist prägte hierfür die intellektualisierend-veredelnde Floskel von einer »Kulturrevolution von rechts«³²⁵. Dieser Strategieansatz wurde in *Criticón* seit Ende der 1970er Jahre immer wieder nebenbei diskutiert, aber ab Mitte der 1980er Jahre dann endgültig adaptiert.³²⁶ Für Schrenck-Notzing liegt dessen Kern in der Einsicht grüner Erfolge, dass die »ideologische Mehrheit wichtiger ist als die parlamentarische«³²⁷. Diese sogenannte »Metapolitik« wird gemeinhin gerne als bewusste und langfristig geplante Taktik – indirekt nach kulturrevolutionärem »68er«-Vorbild – angesehen. Aber dies darf nicht reflexhaft allen Protagonisten in diesem Lager unterstellt werden. Denn beispielsweise war für Günter Rohrmoser dieses Bewegungsmoment lediglich Ende der 1980er Jahre kurzzeitig eine Option aus Verzweiflung. Dieser schien zu diesem Zeitpunkt geradezu überfordert von der sich anbahnenden Wandlung der Parteien, denn Parteien sollten für ihn genuin »Weltanschauungs- und Gesinnungsgemeinschaften« sein. Doch im Zuge der Liberalisierung beobachtete er mit Sorge, dass alle Parteien, auch die CDU, sich immer stärker auch innerparteilich an »Marktstrategien«³²⁸ orientieren würden, weshalb sie ihre eigentliche Funktion verlieren würden. Diese Beobachtungen treffen sicherlich einen wichtigen Punkt, da parlamentarischer Wettbewerb, der sich immer stärker der Marktlogik anpasst, auch Gefahren für die Parteiendemokratie birgt. Erst aus dieser Frustration heraus begrüßt Rohrmoser Bewegungen, allerdings nur, um langfristig wiederum Druck auf Parteien aufzubauen,

321 Weißmann, Karlheinz: Misere in Permanenz. Zur Situation des Schulwesens in der Bundesrepublik, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 77-78, hier S. 78.

322 Weißmann, Karlheinz: Krise der Werte – Demoskopisch, in: *Criticón* 102/1987, S. 182.

323 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Geht es nicht ohne Mythen? Zur Erschütterung eines bundesdeutschen Credo, in: *Criticón* 106/1988, S. 77-79.

324 Vgl. Schrenck-Notzing: Der grüne Fleck im Parteiensystem; Schrenck-Notzing, Caspar von: Abschied vom Parteienstaat. Tendenzen eines Umbruchs, Asendorf 1988.

325 Benoist, Alain de: Kulturrevolution von rechts. Gramsci und die Nouvelle Droite, Krefeld 1985.

326 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 93/1986, S. 3.

327 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Über die Kulturrevolution zur politischen Revolution, in: *Criticón* 59/1980, S. 107; vgl. auch Schrenck-Notzing, Caspar von: Abschied vom Dreiparteiensystem. Versagt die Riesenwaschkraft der Parteien?, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 114-134.

328 Rohrmoser: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise, S. 57.

damit sich diese gegen die entsprechenden Entwicklungen stellen. Auch hier steht die Entwicklungsgeschichte der Grünen Pate für eine konservative Erneuerung. Aber Rohrmoser zieht eine andere Lehre daraus als Weißmann. Denn die Christdemokratie vollziehe durch Geißler und Blüm, aber auch durch die Koalition mit der FDP eine »Linksentwicklung«³²⁹ und verliere ihren Charakter als eine »politische Heimat« für Konservative. Um diesen Wandel zu ändern, bedürfe es nach Rohrmoser kulturell belebender Momente, die dann Druck auf die parlamentarische Praxis in den Parteien aufbaue. Mit der Entfremdung von den politischen Parteien geht eine thematische und strategische Neuausrichtung dieser konservativen Teilströmung einher. Nach Weißmann müsse schließlich das neue Ziel sein, eine konservative Bewegung mit kulturell verankertem Netzwerk zu etablieren, um »Informationen und Lebensgefühl durch ein ganzes Kapillarsystem sickern zu lassen«³³⁰. Doch diese Vorfeldorganisation allein reiche nicht aus³³¹, sondern die Reorganisation müsse durch neue aktivistische Momente initiiert und stetig verstärkt werden, sodass dieser Aktivismus einen subkulturellen Aufbruch zur Folge habe. Vor diesem Hintergrund wird die Entstehung der neuen Zeitschrift *Junge Freiheit* in *Criticón* wohlwollend registriert, denn, so Weißmann, worauf es ankomme, sei eine »vitale Subkultur«, die interne Debatten fördere, und hierzu sei die *Junge Freiheit* aufgrund ihres »anspruchsvollen Inhalt[s]«³³² geeignet. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil in jenen Jahren die politische Entfremdung gegenüber den etablierten bürgerlichen Medien offenbar wird. *Criticón* publiziert 1988 eine eigene Ausgabe (Nr. 107), in der dieses Auseinandergehen breit diskutiert wird. Darin werden sowohl die Entwicklungen in der *FAZ*³³³ und der *Welt*³³⁴ als auch in der *Zeit*³³⁵ thematisiert. Zwar gehörten alle drei Organe weiterhin der bürgerlich-konservativen Presse an und sie seien alle weiterhin ein »Bollwerk gegen den Zeitgeist«³³⁶, doch gleichzeitig werden mit Sorge in allen Medien gewisse Tendenzen registriert, dass sich diese in Zukunft politisch von ihrer Klientel entfernen könnten.³³⁷ An dieser Stelle verbinden sich interessanterweise beide oben bereits angesprochenen Momente: der neue thematische Akzent auf die Nation und der Impuls des Aktivismus. In dieser Teilströmung werden beide Momente zu dieser Zeit zusammengedacht, wodurch sie sich wechselseitig auch zu einer geistigen Radikalisierung verschärfen. Dieser Prozess wiederum führt zur politischen Verhärtung von Teilströmungen im Lager, die unter Rückgriff auf die

329 A. a. O., S. 58.

330 Weißmann, Karlheinz: Zeitschrift *Junge Freiheit*, in: *Criticón* 105/1988, S. 48.

331 Denn Weißmann mahnt, dass »das ohne Zweifel vorhandene konservative Personal [...] nicht von derselben Gattung [ist] wie das linke, mögen die Ausgangsbedingungen noch so günstig sein, das Trägheitsmoment, das durch die natürliche Überproduktion von konservativem Sitzfleisch entsteht, läßt einen baldigen Erfolg unwahrscheinlich werden« (Weißmann, Karlheinz: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, in: *Criticón* 110/1988, S. 298–300, hier S. 300).

332 Weißmann: Zeitschrift *Junge Freiheit*.

333 Vgl. Mohler, Armin: *FAZ. Konservatismus auf Samtpfötchen*, in: *Criticón* 107/1988, S. 115–118.

334 Vgl. Presser, Justus: *Die Welt. Das schlingernde Flaggschiff*, in: *Criticón* 107/1988, S. 125–129.

335 Vgl. Greve, Uwe: »Die Zeit« und ihre zwei Gesichter, in: *Criticón* 107/1988, S. 130.

336 Presser: *Die Welt*, S. 127.

337 Wohl nicht zufällig schaltet *Die Welt* kurz darauf Werbeanzeigen in *Criticón*, vgl. *Die Welt: Werbeanzeige*, in: *Criticón* 108/1988, S. 171.

Begriffsdifferenzierungen in Kapitel II.3 als eine jungkonservative und eine nationalkonservative Richtung bezeichnet werden können.

Somit wird die nationale Frage in den 1980er Jahren allgegenwärtig. Sie durchzieht in allen möglichen Formen und Facetten die unterschiedlichsten Politikfelder. Wie bereits beschrieben, war das massenmediale Spezifikum zeithistorisch hierbei, dass die nationale Konzeption inhaltlich äußerst diffus bleibt. Es gab schließlich nicht *eine* Deutung über das Wesen einer »deutschen Nation« angesichts einer deutsch-deutschen Teilung, sondern gerade diese Deutung war politisch umkämpft. Nicht zu Unrecht beobachtete Wolfgang Mommsen daher mit Sorge in jenen Jahren in bürgerlichen und insbesondere in konservativen Kreisen einen »Wunsch nach einer historischen Neubessinnung«³³⁸. In diesem Ringen um die Deutungshoheit über die »Nation« war die Frage nach dem Verhältnis von »deutscher Nation« und Geschichte bzw. der »deutschen Vergangenheit« ein entscheidender Streitpunkt. Wie sich im Historikerstreit bereits zeigte, war die Einordnung der deutschen Geschichte eine Art Hürde auf dem Weg zur massenwirksamen Deutung deutscher Geschichts- und Nationenbilder. Gerade vor diesem Hintergrund entwickelte die Debatte um die sogenannte »Historisierung« ihre Sprengkraft. Denn die Einordnung der Zeit des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte insgesamt stellte eine enorme Herausforderung dar. Allein die Begriffskarriere der »Historisierung« ist hierbei bemerkenswert. Mag die Debatte um die »Historisierung« im Sinne von Martin Broszat geschichtswissenschaftliche Qualität und einen rationalen Kern besitzen, allein die intentional mit der Forderung anklingende Motivation der »subjektiven Manipulation«³³⁹ eröffnet einen interpretativen Spielraum, der damit die Tendenz besitzt, diese rein geschichtswissenschaftliche Debatte leichtfüßig zu verlassen. Dan Diner sprach angesichts dieses Spannungsverhältnisses von den »Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus«, denn der Nationalsozialismus sei zwar freilich auch »Geschichte«, aber dies bedeute gleichzeitig gerade nicht, dass dieser als Geschichte auch zugleich »Historie« wie jede andere zeitlich-historische Epoche oder Phase sei, weil Auschwitz nicht historisierbar sein könne.³⁴⁰ Und dennoch: »Historisierung« wurde zu einem massenmedialen Schlagwort, das sich für unterschiedlichste Programme instrumentalisieren ließ. Es diente damit nicht zuletzt der öffentlichen Reputation unterschiedlichster Vorstellungen, die unter Umständen ganz andere Absichten hatten oder eigene Folgerungen aus dieser »Historisierung« beispielsweise für eine angeblich »nationale Identität« zogen. Die öffentlichkeitswirksame Verhandlung solcher Vorstellungen eröffnete – oder begünstigte zumindest – einen bis dato ungeahnten Spielraum für Konzeptionen nationaler Folklore, die politisch weit rechts der Mitte angesiedelt waren. Die »Historisierung« des Nationalsozialismus bedeutete für Ernst Nolte etwa grundsätzlich eine Revision des bundesdeutschen Ge-

338 Mommsen, Wolfgang J.: Wandlungen der nationalen Identität, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 170-192, hier S. 181.

339 Claussen: Vergangenheit mit Zukunft, S. 20.

340 Vgl. Diner, Dan: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1987, S. 62-73, hier S. 73.

schichtsbildes.³⁴¹ Auch Karlheinz Weißmann sah in der »Historisierung« ein Moment der Wiederherstellung von Politik. Denn mit einem vermeintlich abstrakteren und objektiveren Blick auf die Geschichte im größeren und vergleichenden Maßstab würden gewisse Tendenzen in der deutschen Geschichte ins buchstäblich rechte Licht gerückt. Aus dieser Perspektive heraus verwirft Weißmann auch die These von einem deutschen Sonderweg. Er begründet dies aber nicht mit geschichtswissenschaftlichen Kategorien oder Deutungen, sondern kritisiert diese These primär deshalb, weil – Hans-Joachim Arndt aufgreifend – diese »seltsame() Vorstellung eine dauernde Beeinträchtigung des nationalen Selbstbehauptungswillens« darstelle, die »es schließlich nicht einmal mehr zulässt, die Möglichkeiten einer deutschen Politik zu entwickeln.«³⁴² Damit offenbart sich, dass Weißmann die »Möglichkeiten einer deutschen Politik« von einem »nationalen Selbstbehauptungswillen« ableitet. Und dieser wiederum sei abhängig von einem spezifischen Geschichts- und Nationenbild. Beide Vorstellungen, von Nolte wie von Weißmann, beziehen die Vorstellung von »Nation« auf ein Telos des Politischen. Erst die »Rückkehr« zu einer Nation ermögliche eine Rückkehr zur Politik. Bemerkenswerterweise zielt diese Rückkehr zu einer Nation nicht einmal primär auf das Ziel einer deutsch-deutschen Vereinigung. Dies sicherlich auch, aber es wird von den Protagonisten kaum ausbuchstabiert. Stattdessen zielen ihre Einlassungen zur Nation vielmehr auf Hoffnungen auf eine sogenannte »Vergangenheitsbewältigung«. Die Herstellung einer »nationalen Identität« steht damit über der Herstellung einer deutsch-deutschen staatlichen Souveränität. Cora Stephan beschrieb die in den 80er Jahren weitverbreiteten konservativ-bürgerlichen Vorstellungen von der Bundesrepublik als indirekte Strafbuße. Erst eine deutsche Vereinigung als Überwindung des Projekts »Bundesrepublik« gelte daher als abgegoltene »Buße für deutsche Schuld«.³⁴³ Doch bis dahin müsse auf dem Weg zu dieser Vereinigung das sogenannte »Politische« qua nationaler, also deutscher, Identität wiederhergestellt werden. Und dieser »Identität« stehe aus Sicht dieses Lagers noch die Vergangenheitsbewältigung im Wege.

Das Wort »Vergangenheitsbewältigung« taucht in der deutschen Öffentlichkeit das erste Mal 1955 in einer Tagungseinladung über den deutschen Widerstand in der Evangelischen Akademie in Berlin auf.³⁴⁴ Popularisiert wurde es später vor allem von Bundespräsident Theodor Heuss und fand schnell bundesweite Rezeption und ging daraufhin fließend in den Alltagssprachgebrauch über. Der Begriff zielte ursprünglich auf eine psychoanalytische Dimension der Trauerarbeit im Sinne von Alexander

341 Daraus zieht Nolte Anfang der 1990er Jahre den Schluss, dass die politische Konsequenz nur sein könne, dass die »Konzeption der Verwandlung der deutschen Nation in eine gemischtnationale Bevölkerung [...] ja nicht zuletzt deshalb abzulehnen [sei], weil ein kaum verhülltes Motiv darin besteht, sich einer Fortentwicklung der Interpretation des Nationalsozialismus, d.h. der Überwindung der isolierenden Betrachtungsweise, in den Weg zu stellen und eine seit langem etablierte Auffassung für immer zu fixieren« (Nolte, Ernst: Streitpunkte. Heutige und zukünftige Kontroversen um den Nationalsozialismus, Berlin 1993, S. 431). Diese Schlussfolgerung kritisiert Hans-Ulrich Wehler als apolitisch, weil Nolte damit kategorisch die Bedeutung des sogenannten Geschichtsbewusstseins für die reale, praktische Politik überschätzte (Wehler, Hans-Ulrich: Angst vor der Macht? Die Machtlust der neuen Rechten, FES-Gesprächskreis Geschichte, Bonn 1995, S. 9).

342 Weißmann, Karlheinz: Realitätsleugnung, in: *Criticón* 97/1986, S. 232-234, hier S. 234.

343 Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 148.

344 Vgl. Becker: Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«, S. 97.

und Margarete Mitscherlich, wie sie es in *Die Unfähigkeit zu trauern* konzipierten.³⁴⁵ Doch auch in Intellektuellendiskursen verlor der Terminus schnell diese inhaltliche Bedeutung und avancierte zum Schlagwort. »Vergangenheitsbewältigung« umfasste dabei *grosso modo* die zeitgeschichtliche Betrachtung des Nationalsozialismus in negativer Gegenüberstellung zur Bonner Republik. Gerade weil damit kein konkreter Inhalt mehr verknüpft wurde, konnte »Vergangenheitsbewältigung« zum Kampfbegriff instrumentalisiert werden. Diese inhaltliche Beliebigkeit wird deutlich, vergleicht man die Verwendungsweise von *Vergangenheitsbewältigung* mit der von *Vergangenheitsaufarbeitung*. Fast zeitgleich wurde dieser Begriff von Adorno 1959 in seinem Werk »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?« geprägt.³⁴⁶ Doch die begriffsgeschichtliche Karriere dieser beiden Schlagwörter verdeutlicht, dass sich hinter der jeweiligen Verwendungsweise ganz unterschiedliche Konnotationen und Implikationen verbargen. Besonders die Konnotation der nationalen Kategorie im Zusammenhang mit der »Vergangenheitsbewältigung« exemplifiziert diesen Ermöglichungsspielraum und verdeutlicht dabei, wie sich schleichend diese konservativen Konzeptionen zu Programmen eines radikalen Geschichtsrevisionismus weiterentwickeln konnten. Selbst der Philosoph Ernst Topitsch sprach in der Zeitschrift *Criticón* davon, dass die vermeintlich gut gemeinte »Vergangenheitsbewältigung«³⁴⁷ aufgrund ihres moralisierenden Charakters in ihr Gegenteil umschlage. In einem anderen *Criticón*-Beitrag spricht Topitsch gar von einem »selektiven Moralismus«³⁴⁸. An der Waldheim-Affäre, also der Frage nach einer möglichen Beteiligung an NS-Kriegsverbrechen des österreichischen Bundespräsidenten, früheren UN-Generalsekretärs (1971-1981) und ehemaligen Wehrmachtsoffiziers Kurt Waldheim, zeigt sich für Topitsch, dass die »Vergangenheitsbewältigung mit Nazimethoden« arbeite.³⁴⁹ Hieran zeigt sich, dass das Schlagwort von der »Vergangenheitsbewältigung« auch als Kampfbegriff gegen den politischen Gegner instrumentalisiert werden konnte. »Historisierung« verkehrt sich damit von einem Maßstab der Beurteilung und Kritik im Sinne von Broszat zu einer politischen Forderung.

Diese Tendenz ermöglichte darüber hinaus auch die Reputation noch rabiatere Forderungen. An der Person Armin Mohler kann diese Radikalisierung eines Teils des Lagers abgelesen werden: Bereits 1981 forderte Mohler in *Criticón*, dass der Konservatismus sich in Zukunft stärker auf die »Frage nach der nationalen Identität«³⁵⁰ einlassen müsse. Nur diese Kategorie könne nach Mohler für den Konservatismus einen vitalistischen Effekt haben, denn sie verschaffe ihm eine »agonale Sicht«³⁵¹. Und zugleich

345 Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern*. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 2012.

346 Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2, Frankfurt a.M. 1977, S. 555-572.

347 Topitsch, Ernst: »Vergangenheitsbewältigung« mit Nazimethoden, in: *Criticón* 96/1986, S. 171.

348 Topitsch, Ernst: Die deutsche Neurose. Pseudo-Moral als Waffe psychologischer Kriegsführung, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 67-72, hier S. 69.

349 Topitsch: »Vergangenheitsbewältigung« mit Nazimethoden.

350 Mohler: *Mafia, Gulag und Agon*, S. 20.

351 A. a. O., S. 21.

ermögliche es diese »nationale Identität«³⁵², die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung« öffentlichkeitswirksam einzufordern. Das Identitätspostulat legitimiere schließlich die »Bewältigung« der Vergangenheit, indem diese nicht als Last, sondern als historische Erfahrung dienen solle.³⁵³ Mitte der 1980er Jahre spitzt Mohler diese Positionen dann noch deutlich stärker zu, indem er zwischen zwei Formen der »Vergangenheitsbewältigung« unterscheidet: einerseits die einzufordernde Form im Sinne der Historisierung, andererseits die moralisierende Form des politischen Gegners. Diese denunziert er in seinem Werk *Der Nasenring* als ein bloßes »Unternehmen«, eine »bloß[e] Waffe im tagespolitischen Streit«³⁵⁴. Diese moralische Vergangenheitsbewältigung ist nach Mohler eine »deutsche Neurose«³⁵⁵, die verhindere, die »deutschen Ängste«³⁵⁶ zu überwinden. Dieser nationalistische Rigorismus ermögliche es letztlich, einen neuen, »wahren« Konservatismus zu begründen – einen nationalen Konservatismus als »rechte Weltanschauung«³⁵⁷. Die Nation oder nationale Identität hat für Mohler damit primär einen instrumentellen Charakter, denn er verspricht sich hierdurch eine Radikalisierung des Konservatismus.³⁵⁸ Im Zuge dieser politischen Verschärfung wurden ab den 1980er Jahren auch seine antiliberalen, geschichtsrevisionistischen, antiamerikanischen und antisemitischen Positionen immer stärker oder zumindest immer offensichtlicher.³⁵⁹ Seine Kritik an der »Vergangenheitsbewältigung« diente schließlich primär noch dazu, jegliche Form der Aufarbeitung der Vergangenheit zu negieren.³⁶⁰ Mohlers Entwicklung

352 Mohler: Wir feinen Konservativen, S. 175.

353 Vgl. Mohler, Armin: Brief an einen italienischen Freund. Die deutsche Rechte seit 1946, in: *Criticón* 12/1972, S. 151-154, hier S. 151. Mitte der 1970er formulierte Mohler seine Position hierzu noch relativ gemäßigt und indirekt über Autorenporträts, vgl. Mohler, Armin: Deutsche Nachkriegspresse u. Vergangenheitsbewältigung. Erinnerungen an Giselher Wirsing, in: *Criticón* 32/1975, S. 245-250; Mohler, Armin: Vergangenheitsbewältigung ist Gegenwartsmanipulation. Am Beispiel des Falles Karl Korn, in: *Criticón* 34/1976, S. 57-62. Aber auch diese Beiträge waren polarisierend und umstritten, wie man an den vielen Leserbriefen in *Criticón* ablesen kann.

354 Mohler, Armin: *Der Nasenring*. Die Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer, München 1991, S. 5.

355 Vgl. Mohler, Armin; Preisl, Anton (Hg.): *Die deutsche Neurose*, Frankfurt a.M. 1979.

356 Mohler, Armin: *Was die Deutschen fürchten: Angst vor der Politik, Angst vor der Geschichte, Angst vor der Macht*, Stuttgart 1965.

357 Vgl. Mohler, Armin: Weltanschauungen der rechten politischen Gruppierungen, in: ders.; Preisl, Anton (Hg.): *Kursbuch der Weltanschauungen*, Frankfurt a.M. 1980, S. 146-171, hier S. 148.

358 Während Mohler in *Criticón* durchaus umstritten ist, wird er in der *Jungen Freiheit* ausgiebig diskutiert und gelobt, vgl. G. M.: Mohlers Sprengstoff. Die Vergangenheitsbewältigung im Kreuzfeuer der Kritik, in: *Junge Freiheit* 5/1989, S. 11-12.

359 Vgl. Mohler, Armin: Gegen die Liberalen, Schnellroda 2010, S. 14; Mohler, Armin: Lehre und Leere des Liberalismus. Anlässlich der Fukuyama-Debatte über das »Ende der Geschichte«, in: Beismann, Volker; Klein, Markus Josef (Hg.): *Politische Lageanalyse*. Festschrift für Hans-Joachim Arndt zum 70. Geburtstag am 15. Januar 1993, Bruchsal 1993, S. 207-233.

360 Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass Mohler Ilse Koch, die Aufseherin im KZ-Buchenwald, die in aufsehenerregenden Prozessen in der Nachkriegszeit verurteilt wurde, nachträglich von ihrer Schuld freisprechen will (vgl. Mohler, Armin: Die »meistgehaßte Frau der Welt«. Ein Musterbeispiel von Vergangenheitsbewältigung: der Fall Ilse Koch, in: *Criticón* 85/1984, S. 217-221). Er zweifelt indirekt gar den Holocaust in seiner Dimension an: »Erstens wird die Zahl von sechs Millionen umgebrachten Juden radikal angezweifelt; die als Korrektur angebotenen Zahlen sind sechsstellig. Zweitens geht es um die sogenannten Vergasungskammern [...] die (teilweise) nie in Gebrauch genommen wurde[n] [...] Wir wissen nicht ob diese Thesen stimmen.« (Mohler: Wir

verdeutlicht damit den potenziellen Übergang von einer vermeintlich konservativen zu einer rabiater-rechtsradikalen Position. An dieser Tendenz hatten die aufgeladenen Erwartungen an die nationale Kategorie entscheidenden Anteil, denn, so lässt sich zumindest über Mohler sagen, sie katalysierten übersteigerte Hoffnungen auf eine autoritär-völkische Gemeinschaftsvorstellung, die bei Mohler immer schon tendenziell antiliberal angelegt war, aber erst durch den eschatologisch wirkenden Mythos der Nation offen freigelegt wurde. Karlheinz Weißmann nimmt an dieser Stelle noch eine Art Zwischenposition ein. Er geht zumindest verbal diesen Schritt zum Geschichtsrevisionismus (noch) nicht offen mit. Aber dennoch zeigt sich auch bei ihm schon der schleichende Einfluss solcher Gedankenspiele, wenn er etwa eine Formulierung Mohlers aufgreifend von der »Vergangenheitsbewältigung« ebenfalls als »Nasenring«³⁶¹ spricht. Nicht zu vernachlässigen ist an dieser Stelle, dass ein Teil dieses Lagers nach dem Zerbröseln des alten Konservatismus in den 1980er Jahren zu den »disiecta membra der ›Neuen Rechten‹«³⁶² wurde.

Aber diese Deutung der »Historisierung« hin zum Geschichtsrevisionismus ist nur eine Form der Radikalisierung. Daneben entwickelt sich parallel eine geschichtspolitische Interpretation, die die Verhältnisse auf geopolitische Konstanten zurückführen will. Beide Deutungen ergänzen sich. Deshalb wird der »nationale Imperativ«³⁶³ (Hans-Dietrich Sander), der noch Anfang der 1980er Jahre eine Randerscheinung war, laut Jaschke im breiten konservativen Spektrum so bedeutend.³⁶⁴ Daher erhielt auch die Debatte um eine »Mittellage« Deutschlands innerhalb von Europa eine neuerliche Bedeutung, die zusätzlich zu kulturellen Fragen die Frage eines deutschen Selbstverständnisses antrieb. Die geopolitische Perspektive betont, dass geoökonomische und außenpolitische Determinanten prioritär seien, weil sie die innenpolitischen Dispositionen und Prozesse gewissermaßen vorbestimmen würden. Schon Carl Schmitt hatte in seinem *Nomos der Erde* für eine Geopolitik plädiert, die das Politische (als Außenpolitik verstanden) in den Vordergrund stellt, indem das Raumordnungsdenken dessen Frontlinien klärt.³⁶⁵ Dabei ging es Schmitt weniger um den »Raum« an sich, sondern um dessen ordnungsstiftende Wirkung. Geopolitische Konstanten wie Land, Meer und Luft hätten vor allem eine strategische Bedeutung und konturierten den politischen Handlungsspielraum von Mächten vor. Diese Raumordnungslinien markierten damit politi-

feinen Konservativen, S. 175). Nach heftiger Kritik aus dem *Criticón*-Kreis verteidigt sich Mohler in antisemitischer Manier in einer Antwort mit eben jener stilistischen Form, er habe keine Aussagen getroffen, sondern nur Andeutungen aufgezeigt (Mohler, Armin: Antwort eines »Apologeten«, in: *Criticón* 56/1979, S. 297–299). Ausführlicher hierzu vgl. Finkbeiner, Florian: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel von Konservatismus, Nationalismus und Rechtsextremismus, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): *Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung* 2015/16 (I), Brühl 2016, 209–233, hier S. 226f.

361 Weißmann, Karlheinz: Die konservative Option. Vorschläge für eine andere Politik, in: *Criticón* 113/1989, S. 129–133, hier S. 130.

362 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

363 Vgl. Sander, Hans-Dietrich: *Der nationale Imperativ. Ideengänge und Werkstücke zur Wiederherstellung Deutschlands*, Essen 1980.

364 Vgl. Jaschke: *Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland*, S. 144.

365 Vgl. Schmitt, Carl: *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Köln 1950.

sche Grenzziehungen, die die neue Weltordnung bestimmen würden.³⁶⁶ Mitte der 80er Jahre werden solche Argumentationsstränge wieder relevanter und auf die Situation der Bundesrepublik übertragen. Beispielhaft hierfür steht Diwalds *Mut zur Geschichte*, in dem er verschiedene innenpolitische Dynamiken in der deutschen Geschichte allein auf außenpolitische Imperative zurückführt.³⁶⁷ Dies gelte nicht nur für die Weimarer Republik, wo diese Perspektive historisch schließlich durchaus in Teilen ihre Legitimation besitzt (wie im Hinblick auf den Versailler Vertrag oder die Ruhrbesetzung), sondern dieses Muster sei verallgemeinerbar. Dieser Impuls verschiebt die Diskussion um den Nationalsozialismus und dessen mögliche Historisierung in eine Debatte um das Verhalten der Siegermächte. Aus dieser Perspektive erscheinen die »Mitteposition« Deutschlands, also die geopolitische »Mittellage« und der daraus erwachsende Zwang zur Selbstbehauptung der Nation mitverantwortlich für die Politik Hitlers. Die Debatte um eine »Mittellage« ist damit ein Nebenschauplatz in der Diskussion um die alte These vom deutschen Sonderweg. Die geographische Verortung Deutschlands in der Mitte Europas muss herhalten für das Argument für die deutsche Sonderrolle. Denn diese Mittellage begründe die innere Dynamik im Reich Ende des 19. Jahrhunderts, so zumindest die Vorstellung der Verteidiger.³⁶⁸ Die Mittellage-Vorstellungen waren aber nicht nur im konservativen Lager relevant. Schließlich waren die umstrittenen Werke von Diwald Bestseller und in den Feuilletons diskutiert worden.³⁶⁹ Auch in abgewandelter Form wurden solche Vorstellungen verhandelt. Eben jene Protagonisten aus dem Historikerstreit wie Hillgruber oder Stürmer stritten zugleich auch über die Bedeutung, die dieser Mitte oder Mittellage Deutschlands zukomme bzw. welche Rolle Deutschlands daraus abgeleitet werden könnte. Habermas kritisierte eben jene Einlassungen als inhaltsleeres »geopolitische[s] Tamtam«³⁷⁰ und kritisierte diese Argumentationskette als motiviert von der Sehnsucht nach historischer Entschuldung.³⁷¹ Oder, um mit Jürgen Kocka zu sprechen: »[D]iese Sichtweise kann nicht überzeugen. Mit ihr kann man nicht erklären, warum und mit welcher Notwendigkeit dieses Reich in der Mitte seine innere Dynamik entwickelte und schließlich nach außen lenkte. [...] Grundsätzlicher noch: Die Geographie als solche erklärt wenig.«³⁷² Aber in jenen Jahren muss diese Argu-

366 Vgl. auch Schmitt, Carl: Die geschichtliche Struktur des heutigen Welt-Gegensatzes von Ost und West, in: Mohler, Armin (Hg.): Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M. 1955, S. 135-167.

367 Diwald, Hellmut: *Mut zur Geschichte*, Bergisch Gladbach 1985, S. 158ff.

368 Denn wie Lenk (*Deutscher Konservatismus*, S. 248) bereits herausgearbeitet hat, konnte mit einer geographischen Mittel- und Sonderlage ein spezifisches Sonderbewusstsein abgeleitet werden, wonach nur ein monarchischer Obrigkeitsstaat dem doppelten Druck von innen und von außen habe bestehen können. Hitlers Aufstieg wird in diesem Blickwinkel lediglich zu einem tragischen Weg, weil »als Alternative zu seiner verzweifelten Selbstbehauptung nur die Selbstpreisgabe Deutschlands als Staat und Nation bestanden habe« (ebd.).

369 Vgl. exemplarisch o. V.: Deutsche Geschichte: Eine Passion, in: *Der Spiegel* 15/1979, S. 231-234; Janßen, Karl-Heinz: Trauer um Deutschland, in: *Die Zeit*, 26.06.1970; Bösch, Frank: Versagen der Zeitgeschichtsforschung? Martin Broszat, die westdeutsche Geschichtswissenschaft und die Fernsehserie »Holocaust«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 6 (2009), H. 3, S. 477-482.

370 Habermas: *Eine Art Schadensabwicklung*, S. 135.

371 A. a. O., S. 137-158.

372 Kocka: *Kritik und Identität*, S. 896f.

mentation einige Wirkungskraft entfaltet haben. Letztlich war diese Position vor allem auch kongruent zu anderen konservativen Vorstellungen. Denn schließlich war in jenen Jahren auch der Antikommunismus wieder wesentlich stärker als noch in den euphorischen Entspannungsjahren der 1970er Jahre. Geändert hatte sich die grundlegende antikommunistische Einstellung nur insofern, als dieser nun durch die geschichtspolitischen Debatten zusätzlich auch als Antibolschewismus wahrgenommen wurde. Diese Doppeldeutigkeit war als Folie in allen Schattierungen präsent, wie andere Untersuchungen bereits herausgestellt haben.³⁷³ Auffällig war hierbei in der Zeitschrift *Criticón* vor allem die Verbindung des Antikommunismus mit der nationalen Kategorie, was vor allem im Unterschied zu den 1950er und 1960er Jahren auffällt.³⁷⁴ Der immer rabiatere Antikommunismus kritisierte Ende der 1980er Jahre vehement den neuen Kurs der Sowjetunion, weil die Regierung der Bundesrepublik durch das Zugehen auf die Sowjetunion an der Aufrechterhaltung der deutsch-deutschen Teilung festhalte.³⁷⁵ Es ist geradezu auffällig, dass inzwischen Ende der 1980er Jahre alle möglichen Entwicklungen, von der wirtschaftlichen Krise in der Sowjetunion, den Ost-West-Konflikten insgesamt, aber auch innenpolitische Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik regelmäßig zurückgeführt werden auf eine mangelnde, unzureichende Deutschlandpolitik. Demnach könne nur eine solche Deutschlandpolitik, die die Überwindung der Teilung anstrebe, auch die weiteren Probleme lösen.³⁷⁶ Auch hier zeigt sich eine immanente Tendenz zur Radikalisierung. Wo Teile der *Criticón*-Autorenschaft lediglich eine Ergänzung zum Historisierungsimpuls sehen, setzt etwa Willms die geopolitische Mittellage als neuen Primat des Politischen, weil die »[d]eutsche Frage [...] identisch mit der Mitteleuropafrage«³⁷⁷ sei. Deshalb könne die europäische Frage nur geklärt werden, wenn »Deutschland als ganze Nation« wiederhergestellt sei.

Die Ambiguität der nationalen Frage, der gleichzeitig eine immer größere Bedeutung zugesprochen wurde, erhöhte damit zugleich auch die Aspirationen. Und gerade jene übersteigerten Hoffnungen führten – oder zumindest begünstigten – damit auch gewisse Radikalisierungstendenzen. In den 1980er Jahren verschiebt sich offensichtlich der gesamte Diskurs. Die Spaltungslinie verläuft kaum mehr zwischen Nationen-Befürwortern und Nationen-»Gegnern«, sondern fast alle in diesem Lager – und *Criticón* ist wegen seiner Bedeutung in dieser Zeit als Debattenorgan hier sicher symptomatisch – befürworten die Einlassung auf die Nation. Und dennoch: Auch wenn sich in den politischen Kämpfen der 1980er Jahre praktische Überschneidungen zwischen verschie-

373 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 440.

374 Czitrich (Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland) behauptet, es habe Ende der 1980er Jahre eine große Debatte über Europakonzeptionen gegeben. Dieser These kann mit Blick auf die Debatten in der Zeitschrift nicht zugestimmt werden. In *Criticón* ist die Debatte nur spärlich präsent. Zu nennen sind hier lediglich etwa Weißmann, Karlheinz: Mitteleuropa. Eine politische Idee kehrt wieder, in: *Criticón* 97/1986, S. 219–221 oder Platzdasch, Günter: Mitteleuropa, in: *Criticón* 100–101/1987, S. 129.

375 Hornung, Klaus: In Moskau nichts Neues. Oder: Die offene Wunde der europäischen und deutschen Teilung, in: *Criticón* 102/1987, S. 139.

376 Diese unterschiedlichen thematischen Perspektiven sind gebündelt in Rüddenklau, Harald: Im Kampf um die Teilung Deutschlands. Tendenzen und Kräfte, in: *Criticón* 108/1988, S. 175–180.

377 Willms, Bernard: Deutsches Nationalbewußtsein und Mitteleuropa. Die europäische Alternative, in: *Criticón* 102/1987, S. 163–165, hier S. 164.

denen Strömungen ergeben, sind die einzelnen Positionen analytisch dennoch genau zu differenzieren. Es sind gerade die jeweiligen Prämissen, die sich trotz praktischer Schnittmengen in der jeweiligen Konsequenz unterscheiden. Denn die Einlassung auf die Nation bedeutet gerade nicht automatisch Verschärfung oder Radikalisierung. Allerdings schafft diese neue Einlassung auf die Kategorie der Nation eine unterschwellige Folie zur potenziellen sequenziellen Radikalisierung. Diese zunächst stille Entwicklung verdeutlicht ein im Juni 1983 vom Studienzentrum Weikersheim organisierter Kongress zum Thema »Deutsche Identität heute«. So unterschiedlich im Einzelnen die dort vertretenen Positionen auch sein mögen – von Rohrmoser über Michael Stürmer bis zu Bernard Willms oder Christian Graf von Krockow –, gemein war diesen Kongressteilnehmern, wie es Rohrmoser rückblickend beschreibt, die politische (Auf-)Forderung, die »Nation als das höchste irdische Gut, als ein irdisch Absolutes wieder erkennen [zu] erlernen«³⁷⁸. Diese neue Attraktivität der Nation für das politische Denken verdeutlicht auch die Entwicklung der politischen Position von Günter Rohrmoser. Der Sozialphilosoph wird im Laufe der 1980er Jahre zu einem der bekanntesten und meistdiskutierten Intellektuellen innerhalb des *Criticón*-Lagers.³⁷⁹ In einem Beitrag von Mladen Schwartz wird er als der »Philosoph der Wende« bezeichnet, der als Intellektueller von Format die Krise des Konservatismus überwinden könnte.³⁸⁰ Auch für Rohrmoser wird in jenen Jahren die Kategorie der Nation immer wichtiger. In der »Identitätsfindung« der Deutschen sieht er eine Art von Hindernis, das aber zu einer geschichtlichen Chance werden könne, wenn es überwunden werde. Denn damit die »Deutschen« wieder eine »Nation« werden könnten, so postuliert Rohrmoser, brauche es ein »nicht neurotisches Verhältnis zu unserer Geschichte«³⁸¹. Dieses Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte bestimme damit auch das Wesen der Nation: »Ein aus einem selbstverständlichen, ungebrochenen Verhältnis zur eigenen Geschichte gewachsenes Selbstbewusstsein, aus dem heraus sie sich zu einem national definierten, objektiv Allgemeinen verhalten könnten, aber haben die Deutschen nicht, und dieser Verlust hat sie als Nation auf das tiefste versehrt und sie zu einem kranken Volk werden lassen.«³⁸² Damit dreht Rohrmoser an dieser Stelle die Paradigmen der Sonderwegs-These um, denn die historische Entwicklung der deutschen Nation wird nicht als Erklärungsfolie herangezogen, sondern sie dient vorrangig der Begründung einer geradezu notwendig erscheinenden Überwindung dieser »Geschichtslosigkeit«³⁸³. Die Vollendung der Nation und die Herstellung einer »deutschen Identität« könnten demnach, verfolgt man diesen Gedanken weiter, die »Geschichte« gewissermaßen zurückholen und das »kranke« »Volk« heilen. Diese Vorstellung nimmt eine Zwischenposition zwischen den konservativen Strömungen ein, denn zweifelsohne verschärft sich hier ein geschichtspolitisches Motiv, aber es hält sich zugleich immer noch in gewissen politischen Grenzen. Rohrmosers

378 Rohrmoser, Günter: Identität der Deutschen heute, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 11–24, hier S. 14.

379 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 90/1985, S. 143.

380 Vgl. Schwartz, Mladen: Der Philosoph der Wende, in: *Criticón* 86/1984, S. 280.

381 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 26.

382 Ebd.; Rohrmoser: Identität der Deutschen, S. 266.

383 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 26.

Forderung einer »Fichteschen Philosophie der Nationswerdung der Deutschen«³⁸⁴ wurde wohl auch deshalb im Laufe der 1980er Jahre in den *Criticón*-Debatten immer beliebter und einflussreicher, wie Schmidt mit seiner Diskursanalyse herausgearbeitet hat³⁸⁵: Denn Rohrmoser kann einerseits als bürgerlich-konservatives Aushängeschild genutzt werden – seine Positionen unterscheiden sich nur graduell von gewissen Ansätzen, die öffentlich beispielsweise im Historikerstreit geäußert wurden –, andererseits können seine Impulse auch aufgegriffen werden für weitergehende Forderungen. Wie Schmidt belegt, diente Rohrmoser auch als Grundimpuls für eine Fundamentalkritik an der Integration der Bundesrepublik in die westliche Wertegemeinschaft, eine Kritik, die er selbst gerade nicht teilte.³⁸⁶

Die Tendenz zur Verschärfung zeigt sich zum Beispiel an Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Dieser war laut Claus Leggewie einer der intellektuell anspruchsvollsten Theoretiker und der »Superstar«³⁸⁷ der Konservativen, der in den 1970er Jahren noch eher einen gemäßigten Standpunkt vertrat. Doch innerhalb von nur wenigen Jahren wandelt sich seine Position. Nun forderte er eine »Absage an den masochistischen Glauben, ein im negativen Sinne auserwähltes Volk zu sein« und ersehnt es geradezu, dass die »Deutschen« ein »normales Volk« werden.³⁸⁸ Dieser Wunsch nach Normalität spielte in jenen Jahren auch in bürgerlichen Kreisen eine immer größere Rolle, wie an der nationalen Romantik in den geschichtspolitischen Debatten gezeigt wurde. Entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hat das neue Schlagwort von einer kollektiven, sprich »deutschen Identität«. Noch bevor dieses Stichwort zum massenmedialen Modewort wurde, versuchten bereits konservative Kreise mit einem neuen Terminus eine »nationale Identität« künstlich als kollektive Orientierung »von oben« zu entwerfen und zu verankern.³⁸⁹ In diesem Sinne konstruierte bereits Schrenck-Notzing in einem mit Mohler herausgebrachten Sammelband *Deutsche Identität* einen Wirkungszusammenhang von der Überwindung der deutschen Teilung, der Erlangung einer staatlichen Souveränität, der Frage nach der »territorialen Gestaltung« und der Klärung eines deutschen Selbstverständnisses.³⁹⁰ Bereits in diesem Werk finden sich erste strategische Überlegungen, wie mit einem Label wie »deutsche Identität« geschichtspolitisch-nationalistische Positionen salonfähig werden könnten, weil dieses Rubrum inhaltlich beliebig und damit deutungs Offen sei, gleichzeitig aber die Aura des Selbstverständlichen habe.³⁹¹ Christi-

384 Vgl. Rohrmoser, Günter: Religion und Politik in der Krise der Moderne, Graz 1989, S. 57f.; Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 30f.

385 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 40.

386 Vgl. ebd.

387 Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 178.

388 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Der Deutsche als utopisches Wesen, in: *Criticón* 60-61/1980, S. 189-193, hier S. 193.

389 Vgl. Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 146.

390 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Vorwort, in: ders.; Mohler, Armin (Hg.): *Deutsche Identität*, Krefeld 1982, S. 9-12, hier S. 9.

391 Als kleiner Exkurs ist an dieser Stelle anzumerken, dass der Stil dieser Rechtsintellektuellen zu diesem Zeitpunkt immer selbstgefälliger wird. Beispielsweise rezensiert Caspar von Schrenck-Notzing in *Criticón* seinen eigenen Sammelband *Deutsche Identität*, um am Ende eine Lobeshymne auf sein eigenes Werk zu geben und zu attestierten, ein neues »Manifest« (Schrenck-Notzing, Caspar von: Die deutsche Frage, nicht nur territorial, in: *Criticón* 72-73/1982, S. 210) zu werden. Ähnliches zeigt sich später, als Karlheinz Weißmann das Werk *Abschied vom Parteienstaat* von Schrenck-

an Graf von Krockow sprach in diesem Sinn auf der bereits erwähnten Weikersheimer Tagung davon, dass »Identität« »ja kaum zufällig ein Modewort unserer Zeit« ist: »Jedermann, so scheint es, befindet sich hierzulande auf der Suche nach seiner verlorenen Identität – und fühlt sich entsprechend zur Wehleidigkeit berufen«³⁹². Auch wenn von Krockow diese polemische Bemerkung nachfolgend umkehrt, um genau diese »Wehleidigkeit« gewissermaßen zu rechtfertigen, trifft diese Einlassung zumindest einen Nerv. Denn es scheint kaum »zufällig« zu sein, dass das bundesdeutsche Selbstverständnis gerade in dieser Dekade infrage gestellt ist. Schließlich verlieren die zentralen gesellschaftsintegrativen und -legitimierenden Faktoren, die die Bundesrepublik nach 1945 stabilisierten, ab den 1980er Jahren offenkundig an Bedeutung. Hierzu zählen vor allem der Verlust des Vertrauens in die integrativen Funktionen der sozialen Marktwirtschaft und das vorläufige Ende des »Wohlstandswachstums« sowie die veränderten außenpolitischen Konfliktkonstellationen.

Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre standen die unterschiedlichsten Vorstellungen von den Möglichkeiten einer »deutschen Nation« und der Überwindung der deutsch-deutschen Teilung oder auch von einer »nationalen Identität« weitgehend unabhängig voneinander. Sie konnten auch in konservativen Kreisen nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig aufeinander zu beziehen. Dies zeigte sich bereits auf einer Tagung Ende 1979 in München zum Thema »Die Deutsche Neurose«, die von der *Carl Friedrich von Siemens Stiftung* organisiert wurde. Auf der einen Seite vertrat Johannes Gross die Position, die »deutsche Neurose« ziele lediglich auf die »Verdrießlichkeit«³⁹³ der Öffentlichkeit. Damit kritisierte er die aus seiner Sicht falsche Instrumentalisierung der Vergangenheit, die nur dazu da sei, die »Narben des Krieges und des Naziregimes mit den Pflastern von Wiedergutmachung, Schuld und Sühnebekenntnissen«³⁹⁴ zu bedecken. Auf der anderen Seite hielt Robert Hepp einen Vortrag über »deutsche Neurosen«, in dem er den »Eliten« vorwarf, eine »deutsche Identität« quasi bewusst zu unterdrücken. Denn es gibt für Hepp zwar ein Bedürfnis in der Gesellschaft nach »Identität«, vor allem in den jüngeren Generationen, aber die »Eliten« würden gegen dieses Bedürfnis agieren. Demnach sieht Hepp die Organisation einer »potentiellen Gegenelite«³⁹⁵ als einzige Möglichkeit an, um diesen Widerstand zu brechen. Damit konnotierte Hepp diese »deutsche Identität« als etwas Organizistisches, als etwas schon immer Gegebenes und Naturhaftes, das aber dem »Volk« absichtlich vorenthalten werde. Zwar ist diese Position von Hepp zu diesem Zeitpunkt nicht mehrheitsfähig, auch nicht in diesem Lager, aber es ist bezeichnend, dass diese Position öffentlich zumindest anerkannt

Notzing überschwänglich lobt und dann unsouverän und relativierend hinterherschreibt, dass diese Form der gegenseitigen Rezension in *Criticón* auch »nicht zur schlechten Gewohnheit« (Weißmann: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, S. 300) werde.

392 Krockow, Christian Graf von: Deutsche Identität. Erfahrungen und Hoffnungen, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 156-168, hier S. 157.

393 Gross, Johannes: Die Misere der öffentlichen Gefühle, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose. Über die beschädigte Identität der Deutschen, Frankfurt a.M. 1980, S. 7-26, hier S. 25.

394 Ebd.

395 Hepp, Robert: Das Neue Deutschland: Deutsche Identität im Wechsel der Generationen und Eliten, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose. Über die beschädigte Identität der Deutschen, Frankfurt a.M. 1980, S. 131-171, hier S. 156.

wurde. Jedenfalls: Eben dieses öffentlich sich in allen politischen Strömungen artikulierende Bedürfnis nach einem neuen Selbstverständnis verstärkt die bereits in nationalkonservativen Kreisen geführten Debatten³⁹⁶. Dies findet seine Zuspitzung in der Formel des »nationalen Imperativs« von Hans-Dietrich Sander.³⁹⁷ Danach müsse eine »konservative« Kraft stets die Nation als Ausgangspunkt und Ziel ihrer Überlegungen haben. Denn nicht allein das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer »nationalen Identität« sei zufriedenstellend, sondern die erst daraus zu ziehenden Konsequenzen seien anzustreben. Mit der stetig wachsenden Reputation und der Rede von einer vermeintlichen »nationalen Identität« öffnet sich gewissermaßen ein Gelegenheitsfenster für darauf aufbauende weiterführende Programme. An diesem Punkt zeigt sich der schleichende Übergang zum offenen Geschichtsrevisionismus, der die öffentliche Reputation einer angeblich notwendigen »deutschen Identität« zum Ausgangspunkt hat. Denn dieses Schlagwort ist von Beginn an inhaltsleer, was schließlich bis heute seine Anziehungskraft ausmacht. Aufschlussreich für die innere Radikalisierung ist vor allem die Ableitung des Begriffs bzw. der Versuch, diesen Begriff inhaltlich zu füllen. Dies hat vor allem der Ritter-Schüler und Politikwissenschaftler Bernard Willms getan. Das Ziel in diesem Zusammenhang ist für ihn die Legitimation einer nationalen kollektiven Identität der Deutschen, die zugleich zur Mitbegründung einer »deutschen Nation« genutzt werden könne.³⁹⁸ Dafür gibt Willms an, zunächst diese »kollektive Identität« aus der sogenannten »personellen Identität« abzuleiten. In Wirklichkeit allerdings umgeht er strenggenommen diesen logischen Schritt der argumentativen Ableitung, indem er umgekehrt zunächst die Entwicklung der »individuellen« Identität vom Identitätsbegriff an sich ableitet. Demnach sei die personelle individuelle Identität nur eine privatisierte Ableitung, eine Variante des Identitätsbegriffs, die wiederum allerdings dem Identitätsbegriff selbst seine politische Substanz entziehe.³⁹⁹ Dem hält Willms nun entgegen, dass sich aus dem Identitätsbegriff *per se* eine »politische nationale Identität«⁴⁰⁰ ableiten lasse. Damit wird die Basis des Identitätsbegriffs, wie sie etwa von dem Psychoanalytiker Erik H. Erikson⁴⁰¹ umrissen wurde, von Willms – allerdings wie von vielen anderen gerade in den 1980er Jahren auch – ignoriert, indem individuelle und kollektive Identität gleichgesetzt werden.⁴⁰² Die Ableitung aus dem individuellen Identitätsbegriff zur Begründung eines kollektiven Identitätsbegriffs wird damit zum Zirkelschluss, denn die von Willms gesetzten Prämissen dienen letztlich lediglich der Hypothese einer nationalen Identität.⁴⁰³ Diese kollektiven Eigenschaften nationaler Identität

396 Vgl. Klönne, Arno: Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen, Köln 1984, S. 84f.

397 Sander: Der nationale Imperativ.

398 Vgl. Willms, Bernard: Die Zukunft der deutschen Identität, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 80-95; Willms, Bernard: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität, in: Criticón 78/1983, S. 157-161.

399 Willms: Die Zukunft der deutschen Identität, S. 81.

400 A. a. O., S. 83.

401 Vgl. Erikson, Eric H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt a.M. 1989.

402 Vgl. Siems, Siebo: Die deutsche Karriere kollektiver Identität. Vom wissenschaftlichen Begriff zum massenmedialen Jargon, Münster 2007, S. 152ff.

403 An diesem Punkt zeigt sich Willms Radikalisierung im zeitlichen Verlauf deutlich, denn diese Identitätskonstruktion ist bei Willms zwar schon in den 1970er Jahren angelegt, zu dieser Zeit aber noch gemäßigt und eingebunden in eine philosophische Kritik der Normbegründung und

tität definiert er zur »seinsmäßigen Wesensbestimmung des Einzelnen«⁴⁰⁴, wodurch er die Identität ontologisiert und letztlich jegliche andere Dimension von »Identität«, sei es im psychoanalytischen, sei es im ethnischen oder sexuellen Sinn, kategorisch negiert. Diese »nationale Identität« denkt Willms geradezu existenzialistisch, denn nur ein »Kampf« oder das »Bemühen um politische Identität« ermögliche auch eine »Rekonstruktion des Selbstbewußtseins [...] der Deutschen als Deutsche«⁴⁰⁵. Demnach kann für Willms auch erst diese »kollektive deutsche Identität« überhaupt politische Freiheit ermöglichen. Weil diese Freiheit für die Deutschen aufgrund der deutschen Teilung aber nicht vorhanden sei, leide die Nation an einem »Identitätsdefizit«⁴⁰⁶. Die Bundesrepublik Deutschland sei damit weiterhin nur ein »Teil« der deutschen Nation, doch diese müsse national »erneuert« werden, um aus der »Idee« der Nation wieder eine »Nation« in der »Wirklichkeit«⁴⁰⁷ zu machen, eine »Wiederherstellung der Nation«⁴⁰⁸. Deshalb plädiert Willms für eine neue »Bestimmung einer Philosophie der Nation«⁴⁰⁹, um die Grundlagen dieses »Wir-Bewußtseins« zu schaffen bzw. zu stärken, aber zugleich auch um diese Kriterien zu einer Art Synthese zu verbinden. An anderer Stelle spricht er ganz offen diesen aus seiner Sicht organischen Charakter der Nation aus: »Die Wahrheit der Nation als eines unaufhebbaren Wirklichkeitsbefundes ist ihr Charakter als Identität des Besonderen und des Allgemeinen.«⁴¹⁰ Damit wird die Nation, und sei es nur der Idee nach, zu einem überzeitlichen Phänomen (weil »unaufhebbar«) und damit verabsolutiert Willms letztlich auch den Nationengedanken an sich.⁴¹¹ Die »Arbeit an der Wiederherstellung der Nation« ist für Willms »der politische Sinn des geschichtlichen Augenblicks«⁴¹². Freiheit könne daher überhaupt erst durch die (deutsche) Einheit erreicht werden: »Es gibt keine Freiheit ohne diese Einheit.«⁴¹³ Willms begründet damit die vermeintlich geschichtsphilosophisch-legitimierte Schicksalshaftigkeit einer deutschen Nation letztlich mit der Überwindung der deutsch-deutschen Teilung, was wiederum erst eine »deutsche Identität« ermögliche.⁴¹⁴ Er betont ausdrücklich,

der sogenannten »Partikularität des bürgerlichen Subjekts« (Willms, Bernhard: *Revolution und Protest oder Glanz und Elend des bürgerlichen Subjekts*, Stuttgart 1969, S. 90). Willms Kritik mündet hier noch in eine Staatstheorie und fordert noch keine Verabsolutierung des Nationenbegriffs ein, vgl. Willms, Bernhard: *Normenbegründung und Politik*, in: Oelmüller, Willi (Hg.): *Normen und Geschichte*, Paderborn 1979, S. 175-201, hier S. 187 u. 196.

404 Bergem, Wolfgang: *Nation, Nationalismus und kollektive Identität*, in: Salzborn, Samuel (Hg.): *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion*, Stuttgart 2011, S. 165-185, hier S. 169.

405 Willms: *Die Zukunft der deutschen Identität*, S. 85.

406 A. a. O., S. 86.

407 Willms, Bernhard: *Die Deutsche Nation*, Köln 1982, S. 249.

408 A. a. O., S. 324.

409 A. a. O., S. 32.

410 A. a. O., S. 67.

411 Vgl. Willms, Bernhard: *Idealismus und Nation. Zur Rekonstruktion des politischen Selbstbewußtseins der Deutschen*, Paderborn 1986.

412 Willms, Bernhard: *Die politische Identität der Westdeutschen. Drei erbauliche Herausforderungen und eine politische Antwort*, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): *Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD*, Krefeld 1985, S. 39-60, hier S. 55.

413 Ebd.

414 An diesem Punkt zeigt sich zugleich ein gradueller Unterschied zwischen Willms Konzeption und den Vorstellungen seines Weggefährten Hellmut Diwald. Denn Diwald postuliert eine an-

dass auch die »Kulturnation« kein Ersatz sein könne für die »Teil-Identität«. Erst die staatliche Einheit, also die »Wiederherstellung Deutschlands«, könne langfristig diese Identität garantieren.⁴¹⁵ Dieses politische Programm und diese völkischen Vorstellungen nannte Alexander Schwan eine »neue Metaphysik der Nation«⁴¹⁶. An Willms' Position kann darüber hinaus zumindest partiell die Akzeptanzverschiebung innerhalb des Referenzrahmens verdeutlicht werden. Auch die Positionen von Willms, wie er sie etwa in *Die Deutsche Nation* postuliert, nur die Idee der Nation und ein »neuer Nationalismus« könnten die vermeintliche Leere des modernen Liberalismus füllen,⁴¹⁷ fristeten bis Anfang der 1980er Jahre ein Nischendasein.⁴¹⁸ Erst nachdem das Werk kontrovers in den bürgerlichen Medien diskutiert worden sei, so gibt es der Herausgeber zumindest in einem einordnenden Beitrag an, hätte sich *Criticón* ermutigt gefühlt, auch ausführlicher auf Willms einzugehen, weshalb dieser ab 1983 kurzzeitig darin publiziert.⁴¹⁹ Das Werk von Willms wurde darauf insgesamt im konservativen und rechtsradikalen Lager immer stärker diskutiert.⁴²⁰ In *Criticón* zeigt sich diese Radikalisierung daran, dass Mohler, anders als noch Anfang der 80er Jahre, 1987 ausführlich Willms' Werk rezensiert. Er preist Willms' Postulate nicht nur als Gewinn für einen neuen nationalen Konservatismus, sondern er instrumentalisiert diesen zugleich. Er nutzt Willms als Aufhänger für eine Diskussion über die »revisionistische Literatur«, die er daraufhin mit der sogenannten »Auschwitzlüge«⁴²¹ gleichsetzt. Indem er im Anschluss behauptet, dass die »radikal revisionistische Literatur, die sich mit der Frage der Gaskammern befaßt (Butz, Faurisson, Stäglich), bei uns längst von der Zensur beschlagnahmt worden ist«⁴²², relativiert er jegliche geschichtsrevisionistische Position als öffentlich diskutabel, solange sie eben nicht zensiert sei. Gerade aus der Tatsache einer angeblichen Zensur wird damit der Wahrheitsgehalt rückgeschlossen. Mit diesem Trick will Mohler sowohl die Position von Willms als auch seine eigene als demokratisch-legitimiert und diskussionswürdig darstellen.⁴²³ Doch auch wenn zwischenzeitlich Positionen von Willms oder Mohler in der

dere Reihenfolge: Für Diwald ist die Forderung nach einer »nationalen Identität« letztlich eine Art Zwischenschritt, um den »stammesüberschreitende[n] Charakter« (Diwald, Hellmut: Mut zur Geschichte. Mut zur Wahrheit, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD, Krefeld 1985, S. 11-38, hier S. 17) der »Deutschen« kulturell, ethnisch und völkisch zu legitimieren (Das Staatsgebiet einer deutschen Nation ist für Diwald »innerhalb der Grenzen vom 31. Dezember 1937«, a.a.O., S. 29) und daraus ein geschichtsphilosophisches »Selbstbestimmungsrecht« (a.a.O., S. 28) der Deutschen, respektive auch das »Recht« (ebd.) auf eine deutsche Einheit einzufordern.

415 Alle Zitate in Willms: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität, S. 160.

416 Schwan: Ethos der Demokratie, S. 328.

417 Vgl. Willms: Die Deutsche Nation.

418 Das Werk von Willms *Die Deutsche Nation* wird von Mohler zunächst nur unter seinem Pseudonym »Scribifax« in einem kleinen halbseitigen Text – verhalten, aber doch erkennbar mit Sympathie – in *Criticón* besprochen, was im Vergleich zum Umfang der meisten Rezensionen auffällig und erklärungsbedürftig erscheint, vgl. Scribifax [=Armin Mohler]: Ein zweiter Politologe ausgebrochen!, in: *Criticón* 72-73/1982, S. 214.

419 Vgl. Willms: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität.

420 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 92 u. 98.

421 Scribifax [=Armin Mohler]: Scribifax las für Sie, in: *Criticón* 102/1987, S. 183.

422 Ebd.

423 Eine Kritik, Anmerkung oder Gegendarstellung zu Mohlers Position konnte in den nachfolgenden *Criticón*-Ausgaben nicht gefunden werden. Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre riefen sol-

Zeitschrift *Criticón* öffentlich geduldet wurden, muss dies nicht automatisch bedeuten, dass sie nicht umstritten waren. Dies wiederum zeigt sich etwa an Sander, der zwar ähnliche Positionen wie Diwald oder Willms vertrat, aber ab 1982 kaum mehr Beiträge in *Criticón* veröffentlichen konnte.⁴²⁴ Sander zumindest war aufgrund seiner radikal-nationalistischen und offen geschichtsrevisionistischen Positionen ab Mitte der 1980er Jahre umstritten. Es erschien danach noch lediglich ein kleiner Beitrag als Buchbesprechung von ihm in *Criticón*.⁴²⁵ Ende 1989 trennte sich *Criticón* endgültig von Sander.⁴²⁶ Die politische Entwicklung der Zeitschrift ist damit nicht eindimensional Richtung Radikalisierung zu beschreiben, sondern ihr Verhältnis zu politischen Grenzziehungen, Abgrenzungen und Toleranzschwellen ist zumindest ambivalent. Bereits Sebastian Ditttrich hat auf diese Veränderung und zumindest partielle Distanzierung im Laufe der 1980er Jahre hingewiesen: »[V]iele der sich nur sporadisch äußernden Rechtsextremisten verschwanden nach und nach«⁴²⁷.

Letztlich verbarg sich hinter den »Renationalisierungstendenzen« bei Willms, Diwald und Sander kein Versuch einer theoretischen Begründung und Legitimation für eine Nationenvorstellung, sondern ein politisches Programm mit dem »Ziel einer Mentalitätsänderung«⁴²⁸, also eine Art Reinigungsvorstellung eines angenommenen Kollektivs. Das Wesen und der Wert einer »Nation« werden nicht theoretisch oder historisch hergeleitet, abgeleitet oder diskutiert, sondern ihre Wirkung wird postuliert – und damit hypostasiert. Der »Nation« wird eine Realität zugesprochen, die sie für eine historisch-kritische Betrachtung schlichtweg nicht hat. Doch um diese Wirkung einzufordern, gar überhaupt einfordern zu können, müssen fast schon notwendigerweise historische Ereignisse, Phänomene und Entwicklungen, die gegen eine solche Schicksalshaftigkeit sprechen, relativiert und revidiert werden. »Nation« und »nationale Identität« werden in konservativen Kreisen in jenen Jahren immer stärker als absolut gesetztes Ziel aller Politik definiert, wie es bereits Klönne beschrieb.⁴²⁹ Diese Tendenz ist fraglos in den *Criticón*-Kreisen gegeben, denn die Hypostasierung der Nation, die ihr zugeschriebene und eingeforderte Rolle und Funktion einer »kollektiven Identität« als »deutsche Identität« und die daraus gezogenen politischen Konsequenzen beispielsweise in Bezug auf das Verhältnis zur Geschichte begünstigen die partielle geistige Radi-

che Positionen von Mohler noch deutliche Kritik hervor, vgl. beispielsweise Nostitz: Armin Mohler und die Konservativen; Duden: Die Konservativen und die CDU; Gauland: Falsche Identifikationen. Dies deutet auf eine veränderte Debattenlage und eine schleichende Verschärfung der Positionen bzw. des Akzeptanzspektrums im *Criticón*-Lager hin.

424 Vgl. Ditttrich: Zeitschriftenporträt: *Criticón*, S. 277f.

425 Vgl. Sander, Hans-Dietrich: Die Konservative Revolution, in: *Criticón* 112/1989, S. 94–95.

426 Daraufhin beginnen persönliche Intrigen zwischen Sander und dem *Criticón*-Herausgeber. Denn wie die *Junge Freiheit* berichtet, streut Sander Falschinformationen über die Zeitschrift, um seine eigene neue Zeitschrift *Staatsbriefe* besser positionieren zu können, vgl. o. V.: Wird »Criticón« verkauft? Gerüchte um das Flaggschiff der konservativen Publizistik, in: *Junge Freiheit* 6/1989, S. 20.

427 Ditttrich: Zeitschriftenporträt: *Criticón*, S. 284.

428 Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 150. Bei Diwald paradigmatisch in Diwald, Hellmut: Unser trauriges Jubelfest. Die Bundesrepublik an ihrem 40. Geburtstag, in: *Criticón* 114/1989, S. 165–167.

429 Klönne betont dabei vor allem die latent ethnisch-völkische Aufladung einer solchen Nationenkonzeption, die eine völkische Begründung brauche (Klönne: Zurück zur Nation?, S. 75).

kalisierung und den Drang zum Geschichtsrevisionismus in einzelnen Teilströmungen auch im konservativen Lager.

III.4 Zwischenbilanz: Zur Bedeutung der Nation für die konservative Sinnsuche

Im Zuge der sozialgeschichtlichen Umbrüche durchlief der politische Konservatismus mehrere Strukturkrisen, in deren Folge sich das konservative Spektrum diversifizierte. Dieser Prozess setzte schon in den 1970er Jahren ein, aber die gesellschaftlichen Tendenzen hin zu postmateriellen Vorstellungen, der öffentlich wahrnehmbaren Erosion religiöser und kirchlicher Dogmen und allgemein der einsetzende Wandel hin zu gesellschaftlicher Liberalisierung verschärften dieses Auseinandergehen konservativer Politikvorstellungen. Gleichzeitig fand in jenen Jahren eine »Renaissance der nationalen Frage«⁴³⁰ (Axel Schildt) statt, die durch die nationale Romantik in den geschichtspolitischen Debatten sowohl angefacht als auch verschärft wurde. Diese neuerliche »deutsche Frage« war, wie Rödder bemerkt, zwar »diskursiv geprägt« und allgegenwärtig, aber gerade aufgrund der Unbestimmtheit dieses Themas assoziierten die unterschiedlichen Gruppen, Strömungen und Lager ganz unterschiedliche, sich teils widersprechende Vorstellungen mit dieser »deutschen Frage«, was sich allein daran zeigte, dass es ein ganz »eigentümliches Verhältnis zwischen Nähe und Ferne zur Wiedervereinigung« gab.⁴³¹ Die Positionierung in dieser Frage wurde damit zu einer zusätzlichen Spaltungslinie, wie sich auch im Verhältnis der Konservativen zu den Parteien zeigte. Von SPD bis CDU/CSU standen sie zumindest nach außen hin offiziell eher indifferent gegenüber der deutschen Frage einer »Wiedervereinigung«. Die CDU brach sogar noch Ende der 1980er Jahre ihre parteiamtliche Deutschlandpolitik, als ihr Generalsekretär 1988 erklärte, dass die Lösung der deutschen Frage gegenwärtig nicht zu erreichen sei.⁴³² Dies verschärfte zumindest die wachsende Entfremdung konservativer Kreise von der Union, obgleich solches Schwanken für jene Jahre geradezu typisch war. Denn die Frage der Nation wurde interessanterweise in dem Augenblick wieder relevanter, als alle politischen Akteure – außer den Republikanern, die hierdurch kurzzeitig ein Mobilisierungsmoment hatten – gerade nicht mehr von einer nahenden deutsch-deutschen Vereinigung, also der Überwindung des Ost-West-Konflikts ausgingen. Durch diese Schieflage wurden allerdings vorgelagerte kulturelle Fragen bedeutsamer. So wurde nun beispielsweise die Frage eines gesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls, eines Nationalgefühls als kollektiver Identität gesamtgesellschaftlich diskutiert. Diese neuerliche Allgegenwart der Frage nach einer »deutschen Identität« ist eine zeittypische Besonderheit, denn: »Jeder spricht von Identität, doch kaum einer weiß, was das Wort heißen

430 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren.

431 Rödder, Andreas: Die deutsche Frage vor dem Einigungsvertrag: Parteien, Intellektuelle, Massenmedien in der Bundesrepublik, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 467–481, hier S. 467.

432 Haarmann, Lutz: Warten auf die Wiedervereinigung? Die westdeutschen Parteien und die Deutsche Frage in den achtziger Jahren, in: Einsichten und Perspektiven 3/2009, S. 178–197, hier S. 180f.